

# kupferblau

campusmagazin tübingen

## CUM TEMPORE

DIE ZEIT STUDIERT MIT

38. Ausgabe, Wintersemester 2017 / 18





# chill mal!

30 Minuten von Tübingen\*, am Fuß der schwäbischen Alb könnt Ihr richtig chillen inklusive Wellness deluxe!

\*Mit der Ermstalbahn von Tübingen direkt nach Bad Urach oder mit dem Regionalzug von Tübingen nach Metzingen und dann mit der Ermstalbahn oder dem Bus weiter nach Bad Urach.

Thermen  
3,5h 9€

Bis zum vollendeten 25. Lebensjahr, täglich ab 15 Uhr (in den Ferien ab 13 Uhr), Thermen & Sauna 4h EUR 14,10

alb THERMEN  
BAD URACH

Die AlbThermen bieten eine Quelle der Erholung und Jungbrunn für Ihre Gesundheit! Und das in einem der schönsten und traditionsreichsten Bäder Europas.

[albthermen.de](http://albthermen.de)  
07125 94360

Preisänderungen vorbehalten





Foto: Marko Knab

## LIEBE KOMMILITONINNEN UND KOMMILITONEN!

Es gibt nichts, was so wenig greifbar ist, wie Zeit – das wird einem jetzt wieder besonders deutlich, da wir uns fragen, wo eigentlich das vergangene Jahr hin ist. Wir können die Zeit nicht aufhalten, sie nicht strecken oder kürzen; wir können nur das Beste aus der Zeit machen, die wir haben. Das versuchten auch unsere Vorgänger, die vor ein- bzw. zweihundert Jahren in Tübingen studiert haben. In unserem Leitartikel ist unser Autor in die Jahre 1918 und 1818 zurückgereist, um aus dem „Hörsaal der Vergangenheit“ zu berichten – und hat frostige Auditorien, kuriose Ausländer-Regeln und traurige Notizen der Kriegsjahre zu Tage gefördert. Wie das Zeitgeschehen die Uni prägt, haben wir am Beispiel der Neuen Aula auch in einer Fotostrecke festgehalten. Im Gegensatz dazu wirken unsere Zeit-Probleme heute ganz klein – und sind trotzdem elementar: Was macht die Zeit mit uns? Und wie können wir sie besser managen? All das beantworten wir ab Seite 21 in unserem großen Dossier.

Apropos Zeitgeschichte: In der Gegenwart greift kein Thema gesellschaftlich so tief wie die Flüchtlingswelle. Wie davon auch Dozenten betroffen sind, die in Tübingen Zuflucht fanden, zeigt unser Artikel über „Scholars at Risk“. Kommen gesehen hat die Flüchtlingswelle vielleicht niemand so sehr wie Jörg Armbruster. Wir haben mit dem gebürtigen Tübinger, der bis 2013 für die ARD aus Syrien berichtete, über den Brandherd Naher Osten, Boris Palmer und die besonderen Anforderungen an Auslandsreporter gesprochen.

Trotz der großen politischen Themen kommt Tübingen nicht zu kurz. So haben wir in der 38. Ausgabe eine neue Rubrik eingeführt, die unsere Universitätsstadt aus einem anderen Blickwinkel betrachtet: aus dem von ausländischen Studierenden. Den Anfang macht Sandra aus Kalifornien – zu lesen ab Seite 40.

Viel Spaß bei der Lektüre!

Valentina Keller  
(Chefredaktion Print)

Joshua Wiedmann  
(Herausgeber)

Charlotte Meyer zu Bexten  
(Chefredaktion Online)



**8 INTERVIEW: JÖRG ARMBRUSTER**  
„MAN KANN DEN BERUF DES REPORTERS  
NICHT VOM SCHREIBTISCH AUS MACHEN“

## POLITISCHES

1



Foto: Joshua Wiedmann

**12 ISLAMWISSENSCHAFT**  
ÜBER ALLAH UND DIE WELT

**14 „UND WAS KANN MAN MAL DAMIT MACHEN?“**  
EIN KOMMENTAR

**16 ALKOHOLKONSUM**  
„JEDER SCHLUCK MACHT GLÜCK, GLÜCK, GLÜCK“

## UNILEBEN

2



Foto: Tabea Brietzke

INH

## DOSSIER

**22 WAS IST ZEIT?**  
ZWEI DOZENTEN, ZWEI MEINUNGEN

**24 STUDIEREN DAMALS**  
IM HÖRSAAL DER VERGANGENHEIT

**28 ZEITMANAGEMENT AUF TÜBINGERISCH**  
SO TEILEN STUDIS IHRE ZEIT EIN

**30 DIE NEUE AULA IM WANDEL DER ZEIT**  
BILDERSTRECKE

3



Foto: Universitätsarchiv Tübingen



## KULTUR



Foto: Marko Knab

**34 OSTAMPELMÄNNCHEN**  
EIN OSSI AUF ABWEGEN?

**36 VOM HÖRSAAL AUF DIE BÜHNE?**  
DAS MUSIKSTUDIUM AUF DEM PRÜFSTAND

**38 KAFFEEKULTUR**  
AUF EINEN SCHLUCK DURCH TÜBINGEN

# 4

## WISSENSCHAFT



Foto: Raffael Rogger (Illustration: Yvonne Pleß)

**42 5 JAHRE ELITE-UNI**  
WIE EXZELLENT SIND WIR?

**44 SCHOLARS AT RISK**  
WENN FORSCHENDE FLIEHEN MÜSSEN

# 5

**27 AUSLANDSBERICHT**  
STUDIEREN AUF SCHWEIZER ART

**39 BESONDERER ORT**  
LETZTE RUHE UNTER BÄUMEN

**40 INTERNATIONAL**  
„WHOA, THERE ARE SO MANY TREES!“

## ALTE BEKANNTHE

**10 TASSE KAFFEE**  
MIT PROF. DR. MICHAEL BUTTER

**19 STUDENTENJOB**  
DER LEHRENDE STUDENT

**20 KOLUMNE**  
EIN PLÄDOYER GEGEN DIE BESCHWERDEKULTUR



Foto: Luisa Lupprich

# 6



# Grundkurs Philosophie

systematisch – verständlich – klar gegliedert

Band 1

Gerd Haeffner (Hrsg.)

**Philosophische  
Anthropologie**

ISBN 978-3-17-018991-1. € 20,-

Band 2

Harald Schöndorf

**Erkenntnistheorie**

ISBN 978-3-17-025215-8. € 24,99

*Auch als E-Book erhältlich*

Band 4

Friedo Ricken

**Allgemeine Ethik**

ISBN 978-3-17-022583-1. € 26,90

Band 5

Josef Schmidt

**Philosophische  
Theologie**

ISBN 978-3-17-017958-5. € 20,-

Band 6

Friedo Ricken

**Philosophie der Antike**

ISBN 978-3-17-019909-5. € 22,-

Band 7

**Philosophie  
des Mittelalters**

*In Vorbereitung*

Band 8,1

Heinrich C. Kuhn

**Philosophie  
der Renaissance**

ISBN 978-3-17-018671-2. € 24,99

*Auch als E-Book erhältlich*

Band 8,2

Harald Schöndorf

**Philosophie des 17. und  
18. Jahrhunderts**

ISBN 978-3-17-026392-5. € 30,-

*Auch als E-Book erhältlich*

Band 9

Peter Ehlen/Gerd Haeffner

Josef Schmidt

**Philosophie  
des 19. Jahrhunderts**

ISBN 978-3-17-030951-7. € 30,-

*Auch als E-Book erhältlich*

Band 10

Peter Ehlen/Gerd Haeffner

Friedo Ricken

**Philosophie  
des 20. Jahrhunderts**

ISBN 978-3-17-020780-6. € 24,80

Band 11

Heinrich Watzka

**Sprachphilosophie**

ISBN 978-3-17-026303-1. € 22,99

*Auch als E-Book erhältlich*

Band 13

Friedo Ricken

**Sozialethik**

ISBN 978-3-17-022502-2. € 24,99

*Auch als E-Book erhältlich*

Band 14

Norbert Brieskorn

**Rechtsphilosophie**

ISBN 978-3-17-009966-1. € 14,80

Band 16

Günther Pöltner

**Philosophische Ästhetik**

ISBN 978-3-17-016976-0. € 24,-

Band 17

Friedo Ricken

**Religionsphilosophie**

ISBN 978-3-17-011568-2. € 20,-

Band 18

Winfried Löffler

**Einführung in die Logik**

ISBN 978-3-17-015460-5. € 23,-

Band 19

Norbert Brieskorn

**Sozialphilosophie**

ISBN 978-3-17-020521-5. € 22,-

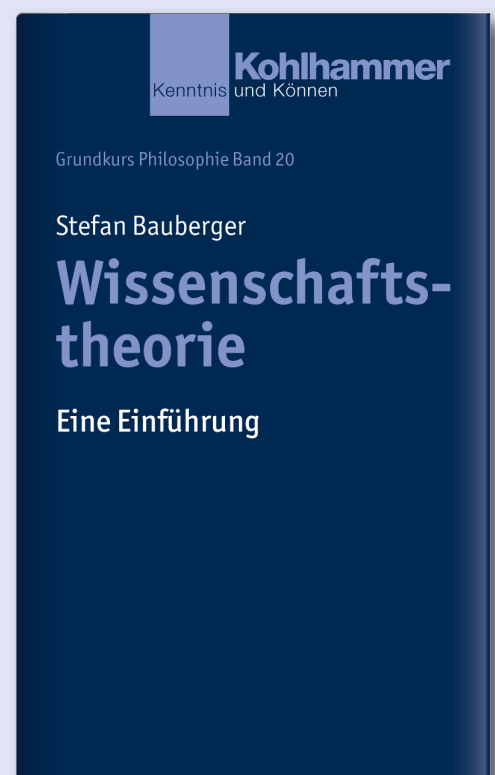
Band 20

Stefan Bauberger

**Wissenschaftstheorie**

ISBN 978-3-17-031119-0. € 22,-

*Auch als E-Book erhältlich*





# POLITISCHES

*»Mein Anliegen war immer, über die Menschen, die permanent dem Krieg ausgesetzt sind, zu berichten, dann erfahre ich sehr viel. Aber wenn ich durch die Schießscharte eines Scharfschützen durchblicke, sehe ich nur ein kleines Stück auf der anderen Seite.«*

AUS: „MAN KANN DEN BERUF DES REPORTERS NICHT VOM SCHREIBTISCH AUS MACHEN“, S. 8





## MAN KANN DEN BERUF DES REPORTERS NICHT VOM SCHREIBTISCH AUS MACHEN

**JÖRG ARMBRUSTER ERZÄHLT VON POSTKUTSCHEN IN DER TÜBINGER ALTSTADT, HEIMTÜCKISCHEN SCHARFSCHÜTZEN IN ALEPPO UND SEINER SICHT AUF EINE REGION, DIE OFT NUR MIT KRIEG UND GEWALT ASSOZIIERT WIRD.**

**Text:** Gero Fuchs | **Foto:** Joshua Wiedmann | **Lesezeit:** 3 Minuten

*Sie sind in Tübingen zur Welt gekommen. Welche Orte haben Sie geprägt?*

Wir haben am Österberg gewohnt, meine Eltern studierten anfangs noch. Später sind wir in die Eugenstraße gezogen, dort haben wir Kinder uns oft mit den Franzosen-Kindern gekloppt. Ich bin erst in die Mörikeschule gegangen und wurde vor der 4. Klasse noch einmal umgeschult. Da musste ich quer durch Tübingen laufen. Woran ich mich noch sehr gut erinnern kann, ist, dass in den schmalen Gassen der Altstadt die Paketpost noch mit der Pferdekutsche ausgefahren wurde.

*Blicken Sie durch Ihre Berichterstattung im Nahen Osten heute etwas anders auf Ihre Kindheit zurück?*

Zumindest, dass ich eine ruhige, sehr behütete Kindheit hatte. Ich bin inzwischen 70 Jahre alt und das sind 70 Jahre Frieden. Das ist schon ein Geschenk, das die Menschen im Nahen Osten nicht haben. Selbst in einigermaßen friedlichen Ländern wie Ägypten gibt es viel Gewalt.

*Wie schätzen Sie die Einflussnahme des Tübinger Oberbürgermeisters Boris Palmer auf die parteiinternen Diskurse der Grünen ein?*

Naja, er eckt ja in seiner Partei, wahrscheinlich auch mit viel Lust, immer wieder an und provoziert, auch mit dem neuen Buch. Ich habe eher den Eindruck, dass er in seiner Partei heute nicht mehr so ganz ernst genommen wird, wie das vielleicht anfangs der Fall war, als er als OB-Kandidat antrat und auch erfolgreich war. Ich glaube, dass bei den Grünen inzwischen Andere das Sagen haben. Und hier in Baden-Württemberg ist er auch nicht der große Einflussnehmer. Aber ich finde die Diskussion, die er anstößt immer gut. Wenn in Parteien nicht mehr diskutiert wird, ist Politik tot.

*Sie waren live der Tagesschau zugeschaltet als Husni Mubarak zurücktrat. Lässt man sich auch mal von der Euphorie der Menschen anstecken?*

Ja, unbedingt. Das waren spontane Entscheidungen, die Kamera über die Brüstung zu halten, unten die jubelnden Menschen zu

drehen und die Tagesschau 45 Minuten lang werden zu lassen. Davor hatte ich schon die Leidenschaft der meist jungen Menschen auf dem Tahrir-Platz miterlebt, genauso wie den Tod von über 800 von ihnen. Da ist es schwer, wirklich die Distanz zu wahren.

*Wie schafft man es, in diesen emotional aufgeladenen Situationen objektiv zu sein?*

Ach, ich weiß nicht, objektiv? Wir sind hoffentlich ziemlich nah an der Wirklichkeit und vielleicht auch ein bisschen an der Wahrheit. Objektivität ist ein ehrgeiziges Ziel, dem man sich anzunähern versuchen sollte, Fehler, die wir alle machen, kann man am nächsten Tag noch korrigieren und einordnen.

*Gab es auch Situationen, in denen Sie Angst verspürt haben?*

In Syrien, als ich angeschossen wurde, war das nicht sehr erfreulich. Wir waren schon am Tag vorher in einen Granatüberfall geraten, wo Gott sei Dank niemand von uns verletzt wurde. Da hat man schon Angst. Ich bekenne mich auch dazu. Oder im libyschen Bürger-

krieg, als die Rebellen Tripolis eingenommen haben, war ich auch mittendrin. Das Hotel, in dem wir waren, ist unter Feuer genommen worden von Gaddaffi-Milizen und dann lagen wir flach auf dem Boden und haben gehofft, dass alles schön über uns in die Wände einschlägt und keiner verletzt wird.

**Welche Ideale stecken dahinter, sich ganz bewusst solchen Gefahren auszusetzen?**

Ich habe etwas Zeit gebraucht, um zu lernen, mit der Angst umzugehen. Man muss sich dem aussetzen, weil man den Beruf des Reporters nicht vom Schreibtisch aus machen kann. Mein Anliegen war immer, über die Menschen, die permanent dem Krieg ausgesetzt sind, zu berichten, dann erfahre ich sehr viel. Aber wenn ich durch die Schießscharte eines Scharfschützen durchblicke, sehe ich nur ein kleines Stück auf der anderen Seite.

**Sprechen sie selbst Arabisch?**

Schlecht. Für die lange Zeit die ich da war, hätte ich es eigentlich besser können müssen. Ich komme einigermaßen durch, aber ich habe immer einen Dolmetscher dabei um komplizierte Dinge besprechen zu können.

**Haben Sie Situationen im Kopf in denen man von den Menschen etwas zurückbekommt?**

Oh, da gibt es viele Situationen. Besonders draußen auf dem Land in Ägypten, wo es ja sehr viele einfache Bauern gibt, ist man immer mit Tee bewirtet worden oder es wurde einem ein Gericht angeboten. Tee und Herzlichkeit haben wir zurückbekommen. Der Tee allerdings immer zu süß.

**Um noch einmal auf die Gefahren zurückzukommen...**

Die sind aber nicht so wichtig.

**„WICHTIG IST, DASS DIE GESCHICHTEN DER MENSCHEN RÜBERKOMMEN.“**

Wichtig ist, dass die Geschichten der Menschen rüberkommen. Und da vielleicht sogar Brücken gebaut werden. Dass über Weltspiegelberichte zum Beispiel für ein Verständnis für diese Menschen gewonnen wird.

**Würden Sie trotzdem sagen, dass man sich selber eine Grenze setzt, auch etwa der Familie zuliebe?**

Gefahr für Leib und Leben ist eine Grenze. Und diese Geschichte da in Aleppo, die hat uns sicherlich alle vorsichtiger und überlegter gemacht. Meine Frau hat mir im Nachhinein gesagt, sie hatte bis dahin den Eindruck, ich sei unverwundbar. Deswegen haben wir auch nie darüber gesprochen, wie es da in Kriegsgebieten zugeht. Aber heute wäre das nicht mehr möglich. Ich war vor drei Jahren im Nordirak, nach der IS-Invasion und da hat sie mich im Grunde nur ziehen lassen, weil ich ihr versprechen musste, nicht an die Front zu gehen.

**Was können wir als westliche Welt unternehmen um die Brandherde im Nahen Osten zu löschen?**

Am besten gar nichts. Den Brandherd Irak hat Herr Bush mit seinem Irakkrieg ausgelöst, er ist mitverantwortlich. Mitverantwortlich für die Entstehung des Islamischen Staates. Saudi-Arabien sollte von Europäern nicht mehr derartig hofiert werden wie in der Vergangenheit. Die scharfe Kritik des Außenministers war da schon mal ein Anfang. Ich glaube, es ist wichtig, mal sorgfältig darüber nachzudenken, was der Westen alles angerichtet hat in der Region. Ich sehe die Gefahr, wenn der Westen anfängt in einem Land Feuer auszutreten, dann entfacht er möglicherweise im Nachbarland ein neues. Das ist bisher immer schiefgegangen.

**Glauben Sie, das haben die westlichen Regierungen mittlerweile verstanden und gelernt?**

Also die US-Regierung mit Sicherheit nicht. Macron offensichtlich ja, er hatte ja Hariri zu Besuch in Paris und versucht da als Vermittler aufzutreten. Das finde ich sehr wichtig. Gabriel hat sich da hervorgetan mit seiner Kritik an Saudi-Arabien, die überfällig war, denn das was der Kronprinz da im Jemen anrichtet, ist verheerend, katastrophal und auch dumm. Ob unsere neue Regierung das kapieren wird, das weiß ich nicht. Ich glaube schon, dass die führenden Beamten eine ganze Menge verstanden haben. Ich habe mit deutschen Botschaftern sehr viel Kontakt gehabt auf meinen Reisen und ich habe den Eindruck, dass sie sehr viel begriffen haben. Ob das bei anderen Ländern auch so ist, weiß ich nicht.

**Welche politischen Mittel könnten Konflikte in Zukunft besser vermeiden?**

Verhandlungen und Konflikte rechtzeitig erkennen. Ich fürchte, dass Saudi-Arabien aktu-

ell im Libanon mit dem Feuer spielt. Die offen angesprochene Allianz zwischen Israel und den Saudis gegen den Iran macht mir Sorgen. Ich kann verstehen, dass Israel Irans Milizen in Syrien kritisch beobachtet und auf die Hisbollah schaut, die auch den letzten Krieg angezettelt hat. Ich glaube, dass da ein neuer Konflikt entsteht, den man möglichst erkennen und durch Verhandlungen entschärfen sollte. Andere friedliche Möglichkeiten sehe ich nicht.

**Halten Sie prinzipiell eine Zwei-Staaten-Lösung für möglich?**

Fragen Sie mich etwas Leichteres. Vor ein paar Jahren hätte ich gesagt ja, aber heute weiß ich es nicht mehr. Aber was ist die Alternative dazu? Eine Ein-Staaten-Lösung?

**Ein demokratischer Staat Israel, in dem beide Bevölkerungsgruppen gleichberechtigt miteinander leben?**

Die Überlegung gab es früher. Interessanterweise besonders vertreten durch deutsche Emigranten, aber die arabische Seite wollte das nicht und ich glaube, die Israelis fürchten zurecht, durch die hohe Geburtenrate der Palästinenser ins Hintertreffen zu geraten.

**Wie bewerten Sie denn die Sorgen einiger Menschen in Deutschland, dass die Konflikte aus dem Nahen Osten zu uns getragen werden könnten?**

Na, wir haben ja Anschläge erlebt, auch von Syrern, die als Flüchtlinge hierhergekommen sind. Ganz unbegründet ist die Sorge nicht. Ich halte es aber für viel dramatischer, dass jetzt Reste des IS sich auf den Weg nach Europa machen und dann versuchen werden, hier Anschläge durchzuführen. Dass wir hier nicht nur liebe und verzweifelte Menschen willkommen heißen haben, sondern auch ein paar böse Buben darunter sind, muss man sich inzwischen eingestehen. Aber deswegen würde ich die merkelsche Flüchtlingspolitik nicht verurteilen.

**Welche Tätigkeiten liegen Ihnen heute am Herzen?**

Ach, das Schreiben. Ich habe keine Lust mehr, Fernsehen zu machen. Etwas Radio mache ich gelegentlich noch. Aktuell schreibe ich einen Essay für das neue Merian-Heft über Stuttgart.

Stuttgart, 20.11.2017



**Gero Fuchs** (23)  
studiert im vierten Semester  
Interdisciplinary American  
Studies.





## AUF EINE TASSE KAFFEE MIT ...

## PROF. DR. MICHAEL BUTTER

MICHAEL BUTTER IST SEIT 2014 PROFESSOR FÜR AMERIKANISTIK IN TÜBINGEN. IM INTERVIEW ERZÄHLT ER, WIE EIN UNERWÜNSCHTES SEMINAR ZUM BERUFSWEG WURDE, WAS VERSCHWÖRUNGSTHEORIEN MIT LITERATUR ZU TUN HABEN UND WARUM EINE LEICHENSCHAU NICHT NUR ETWAS FÜR RECHTSMEDIZINER IST.

**Text:** Cornelius Dieckmann

**Foto:** Thomas Dinges

**Lesezeit:** 2 Minuten

*Herr Butter, Sie haben Deutsch, Englisch und Geschichte studiert. Was hat Sie am Ende in die Amerikanistik geführt?*

Eigentlich wollte ich Deutschlehrer werden, habe dann aber noch Englisch und Geschichte dazugenommen, um meine Chancen auf eine Stelle zu verbessern. Nach zwei Jahren Studium war ich dann ein Jahr in England, wo quasi meine Entwicklung hin zur Amerikanistik begann. Ich wollte dort nämlich einen Kurs über *Medieval English Romances* belegen, wurde aber nur für *Postmodernist Fiction* zugelassen – und da habe ich festgestellt, dass mir das Spaß gemacht hat.

*Sie erforschen und lehren ein Land aus der Ferne. Ist das ein Vor- oder ein Nachteil?*

Mittlerweile sehe ich das vor allem als Vorteil. Früher war das nicht unbedingt so, einfach weil man an vieles nicht so schnell herankam. Da musste man eben erst ein paar Tage warten, bis die *New York Times* da war. Aber in Zeiten des Internets ist das kein Problem mehr. Ich glaube auch, dass die Distanz einem oft erlaubt, Dinge klarer zu sehen, weil man in den politischen Grabenkämpfen nicht unmittelbar mit drinsteckt. Trotzdem beschäftigen wir uns natürlich mit einem

Land, das eine große Strahlkraft hat – im positiven wie im negativen Sinne. Aufgrund der geopolitischen Bedeutung der USA schauen wir auf den dortigen Wahlkampf, als wäre es unser eigener. Entsprechend ist das für deutsche Studierende sehr anschlussfähig.

*Eines Ihrer Fachgebiete ist Film und Fernsehen. Gibt es eine Serie, die Sie besonders begeistert?*

Meine absolute Lieblingsserie ist die erste Staffel von *Damages*. Das ist für mich so ziemlich der Höhepunkt des Quality-TV, auch aufgrund der Erzählweise und der starken Frauenfiguren. Eine Serie, die ich zurzeit ganz toll finde, ist *Berlin Station*, die in der Berliner CIA-Zentrale spielt und in der unter anderem die Interaktion zwischen dem deutschen Verfassungsschutz und der CIA sehr spannend ist. Man lernt da viel über das Deutschlandbild der Amerikaner.

*Sie beschäftigen sich schon seit Langem mit Verschwörungstheorien. Inwiefern hat das auch etwas mit Literaturwissenschaft zu tun?*

Ich habe beispielsweise mal ein Seminar zur Sklaverei in den 1850er Jahren gemacht. Da haben wir zuerst die Klassiker gelesen – *Uncle Tom's Cabin*, Herman Melville und so weiter –, uns dann aber auch verschwörungstheoretischen

Texten der Zeit gewidmet. Wenn man sich etwa Abraham Lincolns berühmte „*House Divided*“-Rede ansieht, stellt man plötzlich fest, dass da eine Verschwörungstheorie entwickelt wird, laut der die sogenannte *slave power* die ganze Regierung wie Marionetten kontrolliert. Ich versuche sowas immer mal wieder in die Lehre einzubauen, weil ich merke, dass das auch die Studierenden interessiert.

*Gibt es einen Rat, den Sie der heutigen Studierendengeneration auf den Weg geben würden?*

Viele haben das Gefühl, sie müssten ganz schnell und zielorientiert studieren. Was ein bisschen verloren geht, ist die Bereitschaft, auch mal nach links und rechts zu schauen. Die spannendste Vorlesung meines ganzen Studiums war in Gerichtsmedizin. Jede Woche saß ich mit meinem Mitbewohner in der Pathologie und habe mir angesehen, wie eine Leiche seziert wurde. Das klingt natürlich erstmal sehr voyeuristisch, aber es war gerade für mich als Literaturwissenschaftler unfassbar spannend zu sehen, dass der Mediziner den Körper genauso liest und interpretiert wie wir einen Text. Ich habe da sehr viel über mein eigenes Fach gelernt.



**Cornelius Dieckmann (22)**  
studiert im siebten Semester  
Anglistik/Amerikanistik und  
Internationale Literaturen.

# UNILEBEN

*»Wenn subjektiv empfunden alle trinken, senkt das die Hemmschwelle, mitzutrinken. Vielleicht manchmal mehr, als man eigentlich vorhatte oder verträgt.«*

AUS: „JEDER SCHLUCK MACHT GLÜCK, GLÜCK, GLÜCK“, S. 16





## ÜBER ALLAH UND DIE WELT

**IN BADEN-WÜRTTEMBERG SIND SIE DIE ERSTEN IHRER ART: VOR EINIGEN MONATEN HABEN DREI TÜBINGER STUDIERENDE IHR STAATSEXAMEN IN ISLAMISCHER THEOLOGIE ABGELEGT UND STARTEN BALD IN DEN BERUFSALLTAG DER GYMNASIALLEHRERINNEN UND -LEHRER. SEIT GUT ZEHN JAHREN BIETEN EINIGE BADEN-WÜRTTEMBERGISCHE SCHULEN NUN SCHON ISLAMUNTERRICHT AN. DOCH WARUM IST ES WICHTIG, DASS ES NEBEN EVANGELISCHEM UND KATHOLISCHEM AUCH ISLAMISCHEN RELIGIONSUNTERRICHT GIBT?**

**Text und Fotos:** Tabea Brietzke

**Lesezeit:** 4 Minuten

„Der Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen [...] ordentliches Lehrfach“. So steht es zumindest in Artikel 7 des deutschen Grundgesetzes und garantiert somit jeder Schülerin und jedem Schüler das Recht auf Religionsunterricht. Doch was ist mit den vielen muslimischen Schülerinnen und Schülern, die in Baden-Württemberg leben? Die einzige Alternative für die Meisten ist bislang der Ethikunterricht. Dort wird der islamische Glaube zwar behandelt, aber eben nur als ein Thema von vielen. Seit dem Schuljahr 2006/2007 gibt es allerdings

– zumindest an einigen Schulen – auch islamischen Religionsunterricht und somit die Möglichkeit, den eigenen Glauben zu reflektieren und neu bzw. kennenzulernen. Getragen wird das Projekt vom Kultusministerium und einem Beirat, bestehend aus Vertretern von vier islamischen Verbänden sowie vier Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die an Universitäten und Hochschulen in Baden-Württemberg tätig sind. Bisher nehmen ca. 90 Schulen an diesem Modellprojekt teil, ungefähr 70 weitere haben Interesse daran. Klar, dass die Nachfrage nach kompetenten Religionslehrerinnen und -lehrern groß ist. Mit dem Zentrum für Islamische Theologie (ZITh)

ist die Universität Tübingen der einzige Ort, an dem angehende Religionslehrkräfte für das Gymnasium ausgebildet werden.

**WENN MAN SICH SELBER BESSER KENNT UND SICH IN DER EIGENEN RELIGION FESTIGT, KANN MAN MIT ANDEREN IN DEN DIALOG TRETEN.**

Eine von ihnen ist die 25-jährige Imran. Als sie im dritten Semester ihres Lehramtsstudiums war, wurde der Lehramtsstudiengang „Islamische

Theologie“ eingeführt. „Das war wie eine Art Pionierarbeit. Da wollte ich mitwirken,“ erinnert sich die Studentin an ihre Motivation, zu ihren Fächern Englisch und Geschichte noch ein drittes Fach hinzuzunehmen. Als Lehrerin möchte Imran ihren Schülerinnen und Schülern später beibringen, die eigene Religion zu reflektieren und die Vielfalt, die im Islam herrscht, als etwas Positives wahrzunehmen. „Wenn man sich selber besser kennt und sich in der eigenen Religion festigt, kann man mit anderen in den Dialog treten. Es ist einfacher, eine andere Person zu verstehen, wenn ich mich selbst verstehe.“ Ganz ähnlich sieht das auch Fahimah Ulfat. Seit Anfang 2017 ist sie Juniorprofessorin für Religionspädagogik am ZITH und weiß, welche Herausforderungen auf die zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer zukommen. „In quantitativen Studien wird oft vermittelt, dass Muslime in Deutschland eine sehr homogene Gruppe sind, für die der Islam sehr wichtig ist. In qualitativen

Studien wird allerdings deutlich, dass ganz verschiedene Bezüge zur Religion existieren“. Daher sei es wichtig, im Unterricht alle Kinder und Jugendliche mitzunehmen. Egal, ob sie aus einem religiösen Elternhaus stammen oder nur wenig Bezug zum Islam haben. Alle Schülerinnen und Schüler sollen die Möglichkeit bekommen, zu kritisieren und zu hinterfragen. „Sie sollen nicht das Gefühl haben, sozial erwünschte Antworten geben zu müssen“, betont Prof. Dr. Ulfat. In der öffentlichen Diskussion wurde der Islamunterricht häufig als „Allheilmittel“ gegen Radikalisierung oder Extremismus angesehen. Fahimah Ulfat steht dieser Sichtweise kritisch gegenüber. „Wenn jemand radikale Überzeugungen hat, ist es natürlich schwierig, mit zwei Stunden Religionsunterricht pro Woche schnelle Veränderungen herbeizuführen“. Islamunterricht könne in diesem Punkt natürlich keine Wunder bewirken, aber dennoch dazu anregen, Schwarz-Weiß-Denken und starre Weltbilder aufzubrechen. Bevor

der Islamunterricht flächendeckend an baden-württembergischen Schulen eingeführt wird, dauert es allerdings noch. Momentan gibt es noch einige offene Fragen, zum Beispiel, nach welchen Kriterien die muslimischen Verbände die Lehrerlaubnis erteilen werden.

## **NIEMAND SOLL DAS GEFÜHL HABEN, SOZIAL ERWÜNSCHTE ANTWORTEN GEBEN ZU MÜSSEN**

Außerdem braucht es Zeit, bis genügend Lehrkräfte ihr Studium abgeschlossen haben und alle Schulen mit qualifiziertem Lehrpersonal versorgt werden können. An allen noch offenen Fragen werde derzeit gearbeitet, betont Prof. Dr. Ulfat, sodass das Recht muslimischer Schülerinnen und Schüler auf Religionsunterricht in den nächsten Jahren verwirklicht werden kann.



Fahimah Ulfat ist Juniorprofessorin für Religionspädagogik am Zentrum für Islamische Theologie und sagt: „Im Islam existieren ganz verschiedene Bezüge zur Religion.“

## **ZENTRUM FÜR ISLAMISCHE THEOLOGIE**

Das Zentrum für Islamische Theologie Tübingen (ZITH) wurde 2011 gegründet. Im Wintersemester 2011/2012 begann der Lehrbetrieb mit dem Bachelorstudiengang „Islamische Theologie“. Heute besitzt das ZITH sieben Lehrstühle und bietet außerdem die Studiengänge „Islamische Religionslehre“ (B./M. Ed.), „Islamische Theologie im europäischen Kontext“ (M.A.) und „Praktische Islamische Theologie für Seelsorge und Soziale Arbeit“ (M.A.) an. Insgesamt sind in diesem Semester 218 Studierende am ZITH eingeschrieben.



**Tabea Brietzke (20)**  
studiert im fünften Semester  
Skandinavistik und Medienwissenschaft.





## „UND WAS KANN MAN MAL DAMIT MACHEN?“

**ANGLISTIK, GERMANISTIK, KOREANISTIK, ROMANISTIK ODER SKANDINAVISTIK. DIE REDE IST VON DEN GEISTESWISSENSCHAFTEN, DER ALLGEMEINHEIT WOHL BESSER BEKANNT ALS DIE BROTLOSEN KÜNSTE. KUNST JA, ABER BROTLOS? EIN KOMMENTAR.**

Text: Valentina Keller | Fotos: Marko Knab | Lesezeit: 3 Minuten

Grauer Beton, nicht schließbare Fenster im Winter, die sich im Sommer paradoxerweise nicht öffnen lassen, und, nicht zu vergessen, die mit Filz bezogene Liegewiese, auf der sich die geisteswissenschaftliche Schickeria fläzt. Nach der ernüchternden Literaturvorlesung über Grillparzers Drama, welches Sapphos tragisch unerwiderte Liebe zu Phaon vermittelt, kommt eine Auszeit gerade recht. „Life is hard“, sagt irgendwo ein Interdisciplinary American Studies - Student und grinst. So geht es zu, im dekadenten Brechtbau.

Moment, was hat Schickeria nochmal mit den Menschen zu tun, die Trauerspiele totinterpretieren oder im lyrischen Jenseits schwelgen? Sind das nicht die, die später mal Taxi fahren oder arbeitslos werden? Nach 5.483 Konfrontationen à la „Und was kann man mal damit machen?“ und einer weitaus höheren Dunkelziffer, ist der Punkt erreicht, an dem man sein Gegenüber am liebsten anschreien würde. Denn wenn allein der Blick aussagt: „Dein Studium ist komplett unnötig und an deiner Stelle würde ich mir ernsthaft Sorgen um deine Zukunft machen“, wäre zumindest ein Hauch von Optimismus eine dankbare Geste. Stattdessen sage ich danke für diese hemmungslose Ehrlichkeit.

Nach einer kurzen Genesungsphase, in der ich mein zerbröseltes Selbstvertrauen wieder auf Vordermann gebracht habe, kommt schon der nächste negativ geladene Kommentar: „Von den ganzen Geisteswissenschaftlern gibt's doch so viele wie Sand am Meer“. Und das sagt mir dann irgendein Justus (nichts für ungut), der zufälligerweise BWL studiert. Wenn wir ehrlich sind, ist dieser doch auch nur ein Sandkorn unter vielen. Das gleiche gilt für Jura oder Informatik. Es

Disziplinen und dabei muss jeder selber schauen, nicht auf die Nase zu fallen.

Klar ist es pure Utopie, zu glauben, dass all diejenigen, die Geschichte oder Archäologie studieren, später einmal als James Cooks Wiedergänger entlegene Abenteuerinseln erkunden werden. Aber das ist doch auch gut so. Unsere unterschiedlichen Studiengänge bereiten uns auf die unterschiedlichsten Bereiche vor. Ob der Politikwissenschaft-

**NACH 5.483 KONFRONTATIONEN À LA „UND WAS KANN MAN MAL DAMIT MACHEN?“ UND EINER WEITAUS HÖHEREN DUNKELZIFFER, IST DER PUNKT ERREICHT, AN DEM MAN SEIN GEGENÜBER AM LIEBSTEN ANSCHREIEN WÜRD.**

sind nicht die Berufschancen gemeint, es geht lediglich um das generelle Überangebot an Studierenden an Unis, und das nicht nur in Tübingen. Dass eine angehende Rechtsanwältin nach dem Abschluss A) eher einen Job ergattert und B) womöglich finanziell besser gestellt sein wird, als jemand aus einem geisteswissenschaftlichen Profil, ist natürlich nicht bei den Haaren herbeigezogen. Und trotzdem, Wettbewerb herrscht in allen

ler sich einmal der politischen Lehre zuneigt oder doch lieber in der Medienbranche Fuß fasst, ist genauso in Ordnung, wie wenn sich die Germanistin in einem Verlag verwirklichen möchte oder mal Kinderbücher schreibt. CEO einer Weltfirma zu sein hingegen scheint beeindruckender, da nur die Wenigsten es bis nach ganz oben schaffen. Doch was bringt die Spitze, wenn der Rest des Eisbergs nicht gefällt? Ist es nicht vor-

rangig wichtig, einen Job zu finden, der mir Spaß bereitet?

Das Echo der solide ausgebildeten Elterngeneration wirkt bis heute spürbar nach: Was wir später arbeiten werden, ob wir überhaupt jobmäßig irgendwo unterkommen können, nachdem die Greifbarkeit unseres Studiums quasi nicht existent ist. Das sind alles sorgenvolle Gedanken, die in ihren Köpfen kreisen. Diese Gedanken fahren auch in meinem Kopf Karussell. Die Bedenken, keinen Beruf zu finden, sollten allerdings nicht zu viel Gewicht haben, sonst kann man das Studium gleich sein lassen. Die Strategie, alles herabzusetzen und deutlich zu machen, wie verloren man nach dem Abschluss sein wird, ist weder förderlich noch hilfreich.

Während beim nächsten Familienfest wieder charmant belächelt wird, dass das brotlose Kunst sei, was ich mache, denke ich an *Und täglich grüßt das Murmeltier*.

Irgendwann ist die Luft raus. Gleichzeitig ist mir aber auch zum Lachen zumute. Ich lebe doch nicht im Jahr 1774 und versuche mit meiner Dichtkunst mein Brot zu verdienen.

Das heißt nicht, dass es ein Leichtes ist, ins Berufsleben zu starten. Ist es auf keinen Fall. Trotzdem vergrabe ich mich nicht unter einem Haufen Selbstmitleid. Aber, das ganze Thema ist, um meinem Studium wieder ein wenig gerecht zu werden, *ein weites Feld*. Da hat Fontane wohl recht. Jeder muss für sich selbst entscheiden, was die Zukunft bringt. Und es kommt am Ende auf die eigene Motivation an und darauf, was man daraus macht. Darum, lasst studieren, was studiert werden will!

**WÄHREND BEIM  
NÄCHSTEN  
FAMILIENFEST WIEDER  
CHARMANT  
BELÄCHELT WIRD,  
DASS DAS  
BROTLOSE KUNST SEI,  
WAS ICH MACHE,  
DENKE ICH AN „UND  
TÄGLICH GRÜßT DAS  
MURMELTIER“**



**Valentina Keller (22)**  
studiert im siebten Semester  
Anglistik und Internationale  
Literaturen.





HINWEIS: FINGIERTES SYMBOLFOTO. VIELEN DANK AN DIE BIBLIOTHEKSLEITUNG FÜR DIE FREUNDLICHE GENEHMIGUNG.

## „JEDER SCHLUCK MACHT GLÜCK, GLÜCK, GLÜCK“ – ALKOHOLKONSUM UNTER STUDIERENDEN

**BIER NACH DER ABENDLICHEN VORLESUNG, WEIN AUF DEM CLUBHAUSFEST, WODKA AUF DER WG-PARTY – ALKOHOL IST IM STUDENTISCHEN ALLTAG ALLGEGENWÄRTIG. AUCH STATISTISCH GESEHEN KONSUMIEREN STUDIERENDE MEHR ALKOHOL ALS ANDERE JUNGE ERWACHSENE IM SELBEN ALTER. DOCH WELCHE GEFAHREN KANN DIESER OMNIPRÄSENZ DES ALKOHOLS FÜR SUCHTANFÄLLIGE BEDEUTEN?**

**Text:** Nathalie Schick | **Fotos:** Felix Müller | **Lesezeit:** 5 Minuten

Für Leon ist es ein neuer Lebensabschnitt: Nach seinem Umzug nach Tübingen wartet auf ihn nicht nur der Beginn eines Studiums, sondern auch viele neu gewonnene Freiheiten. Möglichkeiten, um schnell Gleichgesinnte kennenzulernen, gibt es viele. Fachschaften bieten Kneipentouren für Erstsemester an, Clubs Semesteranfangspartys für die Studierenden. Schon bevor Leons Studienveranstaltungen beginnen, hat er mit der Partykultur einen großen Teil des Studierendenlebens kennengelernt, bei der eines immer dazugehört: der Alkohol. Auch im Laufe seiner weiteren Studienzeit wird Leon feststellen: Gelegenheiten, feiern zu gehen, gibt es immer.

Die Figur des Leon ist rein fiktiv, doch seine

Erfahrungen dürften viele Studierende kennen. Laut einer Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung für 2016 trinken angehende Akademiker mehr Alkohol als andere junge Erwachsene im selben Alter: 37,3 Prozent der Studierenden konsumieren regelmäßig Alkohol (mindestens einmal wöchentlich), unter Auszubildenden sind es 27,9 Prozent und bei arbeitslosen jungen Erwachsenen lediglich 19,1 Prozent.

Das studentische Konsumverhalten unterscheidet sich aber nicht nur in der Häufigkeit von dem ihrer Altersgenossen. Ihr weniger strukturierter Alltag bietet die Möglichkeit, auch unter der Woche oder tagsüber zu konsumieren. Alkohol als legale und gesellschaft-

lich akzeptierte Kulturodroge ist im studentischen Alltag omnipräsent und unhinterfragt institutionalisiert.

### Kennenlernen über den gemeinsamen Rausch

Speziell zu Beginn des Studienlebens funktioniert das Kontaktknüpfen viel über den gemeinsamen Konsum. Die enthemmende Wirkung und der anschließende Rausch machen kontaktfreudiger, entspannen und „machen Spaß“. „Der individuelle Konsum ist stark von der Peergroup abhängig“, sagt Tobias Schwippel, Arzt in der Suchtambulanz des Universitätsklinikums. Wenn subjektiv empfunden alle trinken, senkt das die

Hemmschwelle, mitzutrinken. Vielleicht manchmal mehr, als man eigentlich vorhatte oder verträgt. Im studentischen Alltag dient der Alkohol als Katalysator für einen hohen

eine beliebte Anlaufstelle für Studierende ist. Die Mitarbeiter hätten immer ein Auge auf den Alkoholpegel der Gäste, trotzdem gehe für sie die Eigenverantwortung der Gäste

als Barkeeper. Der Konsum ist für ihn eine persönliche Entscheidung. „Ich kann nichts vermissen, was ich gar nicht kenne“, erklärt er. Er sei schon immer offen und kontaktfreudig gewesen und habe deshalb nie das Bedürfnis nach Alkohol verspürt. Der Grat zwischen berauschter Hochphase und Absturz ist oft schmal. „Warum soll ich Konfliktpotential schaffen, wenn es auch sehr gut ohne geht?“, resümiert er. Britta Kretschmer von der Sucht- und Drogenberatung Tübingen verdeutlicht die Situation: „Einem starken Trinker wird in Gegenwart eines Nicht-Trinkers seine eigene Konsummenge eher gegenwärtig.“

## **WENN SUBJEKTIV EMPFUNDEN ALLE TRINKEN, SENKT DAS DIE HEMMSCHWELLE, MITZUTRINKEN. VIELLEICHT MANCHMAL MEHR, ALS MAN EIGENTLICH VORHATTE ODER VERTRÄGT.**

Leistungsdruck oder zum Stressabbau vor, während und nach Klausurphasen. Auch in Studentenverbindungen gilt der institutionalisierte Konsum alkoholischer Getränke traditionell als gesellschaftsfördernd und charakterformend und wird in der sogenannten „Kneipe“ oder in Bräuchen wie dem „Bierjungen“ als kompetitives Trinken im geschlossenen Kreis ritualisiert.

Kutay Nergues ist Besitzer der Tübinger Bar „Stadtpost“, die von vielen Studierenden besucht wird. Für ihn steht im Vordergrund, eine gleichermaßen angenehme Atmosphäre für Angetrunkene und Nüchterne zu schaffen. „Wir leben davon, haben aber keinen Vorteil, wenn sich Gäste stark betrinken und auffällig werden.“ Bewusst faire Preise sollen zu einer ausgeglichenen Stimmung beitragen. Kai und Clemens gehören zum selbstverwalteten Kollektiv des „Bierkellers“, der ebenfalls

über die Verantwortung der Bar hinaus. „Wir haben die Möglichkeit, einen Raum zum Abschalten und Feiern zu schaffen, können aber nicht verhindern, dass die Leute draußen weitertrinken“, erklärt Kai.

### **Der Verzicht auf Alkohol als Extrem?**

In einem Umfeld, in dem Alkohol gänzlich akzeptiert ist, wird der bewusste Verzicht aus ideellen oder gesundheitlichen Gründen oft als ein Extrem wahrgenommen. Nadim ist Student, verzichtet u. a. aus religiösen Gründen auf Alkohol und arbeitet im Nebenjob

Wer über einen gewissen Zeitraum viel Alkohol konsumiert, muss nicht zwangsläufig in eine Sucht abrutschen. „Entscheidend ist, dass die Kontrolle über den Alkoholkonsum erhalten bleibt, denn am Ende macht die Dosis das Gift“, sagt Stefan Balz von der Psychotherapeutischen Beratungsstelle des Studierendenwerks. Das Potential zur Abhängigkeit ist stark individuell ausgeprägt. Eine Rolle spielen persönliche Faktoren wie

## **DER GRAT ZWISCHEN BERAUSCHTER HOCHPHASE UND ABSTURZ IST OFT SCHMAL. „WARUM SOLL ICH KONFLIKTPOTENTIAL SCHAFFEN, WENN ES AUCH SEHR GUT OHNE GEHT?“**





die Lebensgeschichte, psychische Vorerkrankungen, oder ob bereits Suchterkrankungen im familiären Umfeld vorkommen. Tobias Schwippel betont: „Je früher man anfängt zu trinken, desto höher ist das Risiko, abhängig zu werden.“ Problematisch wird es, wenn man ohne den Alkohol nicht mehr entspannen kann, seinen Alltag nach dem Konsum ausrichtet und regelmäßig unter Kontrollverlust beim Trinken leidet.

#### Wenige Studierende bei Beratungsstellen

In Gesprächen mit Suchtberatungsstellen wird deutlich, dass sich relativ wenige Studierende professionelle Hilfe suchen. Dr. Birgit Egerter, Mitarbeiterin der Sucht- und Drogenberatung, erklärt, dass sich speziell Betroffene einer Alkoholabhängigkeit – verglichen mit z.B. illegalen Drogen – oft erst spät melden, weil die Suchtentwicklung meist ein längerer, sich schleichend vollziehender Prozess ist, und negative Folgen z.B. körperlicher Art nicht sofort eintreten. Zusätzlich müssen Einsichtsfähigkeit und ein Problembewusstsein vorhanden sein, um den Schritt zu einer Beratung zu wagen. „Alkoholabhängigkeit gehört zu den psychischen Krankheiten und ist wie psychische Erkrankungen insgesamt heute noch schambehaftet und stigmatisiert“, ergänzt Ergerter.

## PROBLEMATISCH WIRD ES, WENN MAN OHNE DEN ALKOHOL NICHT MEHR ENTSPANNEN KANN, SEINEN ALLTAG NACH DEM KONSUM AUSRICHTET UND REGELMÄSSIG UNTER KONTROLLVERLUST BEIM TRINKEN LEIDET.

Sollte man bei sich eine Tendenz zu einem riskanten Konsum bemerken, können spezielle Selbsttests und das Führen eines Trinktagebuchs eine Chance bieten, ehrlich über sein Verhalten zu reflektieren. Der Versuch einer Reduktion und die Auseinandersetzung mit der Frage, aus welchen Gründen und in welchen Situationen man zur Flasche greift, sind essentiell. „Sind die Probleme schon weiter fortgeschritten, sollte man jedoch keine Zeit verlieren und sich schnell professionelle Hilfe suchen“, rät Tobias Schwippel. Als Angehöriger ist es ratsam, die Problematik in einem passenden Umfeld anzusprechen und seine Sorge auszudrücken. Keinesfalls ist es hilfreich, das riskante Trinkverhalten zu ignorieren.

#### Produktive Alternativen für Stressabbau und Entspannung

Für eine ausgeglichene Lebensweise und um langfristig gesehen nicht gefährdend zu kon-

sumieren, ist die soziale Integration in einem unterstützenden Umfeld von großer Bedeutung. Man sollte mindestens zwei alkoholfreie Tage in der Woche einlegen und in der Lage sein, das eigene Trinkverhalten zu reflektieren. Gerade für junge Menschen ist die Entwicklung eines Selbstbewusstseins wichtig, um in bestimmten Situationen Nein sagen zu können. Alternativen zum Stressabbau und zur Entspannung, wie Sport oder ein produktives Hobby, helfen sowohl im studentischen Alltag als auch im kommenden Berufsleben.

Mit „Jeder Schluck macht Glück, Glück, Glück“ besingt Rapper Marteria den Alkohol in seinem Song „Die Nacht ist mit mir“. Doch der Rausch sollte für niemanden das Einzige sein, das Lebensfreude und Wohlbefinden hervorruft.



**Nathalie Schick (25)**  
studiert Germanistik und  
Kunstgeschichte im Bachelor.

## PROFESSIONELLE HILFE & BERATUNG

### DROGEN- UND SUCHTBERATUNG TÜBINGEN

**BADEN-WÜRTTEMBERGISCHER LANDESVERBAND FÜR PRÄVENTION UND REHABILITATION & DIAKONIEVERBAND REUTLINGEN**

Beim Kupferhammer 5, 72070 Tübingen

Telefon: (07071) 75 01 6 - 0

E-Mail: [psb-tuebingen@bw-lv.de](mailto:psb-tuebingen@bw-lv.de) / [psb@diakonie-rt-tue.de](mailto:psb@diakonie-rt-tue.de)

- Beratung auf Wunsch anonym, kostenlos und unverbindlich

### SUCHTAMBULANZ DES UNIVERSITÄTSKLINIKUMS TÜBINGEN

Calwerstr. 14, 72076 Tübingen

Telefon: (07071) 29 - 82313

- Beratung und Aufklärung über ambulante und stationäre Behandlungsangebote

### PSYCHOTHERAPEUTISCHE BERATUNGSSTELLE STUDIERENDENWERK TÜBINGEN-HOHNHEIM

Gartenstr. 26, 72074 Tübingen

Telefon: (07071) 253960

E-Mail: [pbs-stuwe@sw-tuebingen-hohenheim.de](mailto:pbs-stuwe@sw-tuebingen-hohenheim.de)

- Beratung für Studierende kostenlos und unverbindlich

**DEIN-MASTERPLAN.DE** - „Abschluss statt Abschuss“ – Informationsportal für Studierende mit Informationen zu Sucht und Studienproblemen & Selbsttest

**KENN-DEIN-LIMIT.INFO** - Kampagne der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung mit Informationen & Selbsttest



## DER LEHRENDE STUDENT

**YANNICK MARKHOF STUDIERT INTERNATIONAL ECONOMICS UND UNTERRICHTET DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE. WAS AUF DEN ERSTEN BLICK ABSURD WIRKT – ZU UNTERRICHTEN, WÄHREND MAN SELBST NOCH AN DER UNI STUDIERT – IST AUF DEN ZWEITEN BLICK EINE WUNDERVOLLE MÖGLICHKEIT.**

**Text:** Yvonne Pleß | **Foto:** Marko Knab  
**Lesezeit:** 2 Minuten

*Welche Sprache spricht mein neuer Kollege da? Ich dachte eigentlich, er sei von hier.* So erging es einem syrischen Flüchtling, dem Yannick Deutschunterricht gibt, an seinem ersten Arbeitstag. Es war aber gar keine andere Sprache, es war Deutsch, genauer: Schwäbisch. Vielleicht wäre ein bisschen Schwäbischnachhilfe in diesem Fall gar nicht so verkehrt.

Deutsch zu unterrichten, während man selbst noch mit seinem Studium beschäftigt ist, ist kein alltäglicher Nebenjob. Yannick ist freier Mitarbeiter an der Sprachenschule Berlitz. Vorteil daran ist, dass er sich die Zeit völlig frei einteilen kann. Er kann alles, muss aber nichts. Wie viele Schüler er annimmt, ist allein seine Entscheidung. „Während des Semesters ist es natürlich weniger, da habe ich meist nur eine oder zwei Unterrichtseinheiten pro Woche. In den Semesterferien mache ich viel mehr.“

Yannick kam schon früh in Kontakt mit der Sprachenschule Berlitz in seiner Heimat Frankfurt, aber erst zu Beginn des letzten Jahres entschloss er sich, den

Intensivkurs „Deutsch als Fremdsprache“ zu absolvieren und selbst Lehrer zu werden. Nun arbeitet er für die Niederlassungen in Stuttgart und Reutlingen. „Es ist eine tolle Möglichkeit seinen kulturellen Horizont zu erweitern und *soft skills* zu erwerben“, berichtet Yannick. Er lerne Menschen aus aller Welt kennen, von Kolumbien bis nach Indien.

Seine „Schüler“, die er meist in Einzelunterricht betreue, seien nur in seltenen Fällen im gleichen Alter wie er selbst. Viele seiner Kunden seien Geschäftsfrauen und -männer und meistens jenseits der 35. Ein Highlight seiner bisherigen Laufbahn sei es, dass er bereits Mitarbeiter der Europäischen Zentralbank in deren Räumlichkeiten unterrichtet habe. Mit Autorität habe er kein Problem, erklärt Yannick, er gehe mit seinen jungen 21 Jahren sehr offensiv um. „Es schadet auch nicht, ein bisschen mit meinem Alter zu kokettieren.“ Anfängliche Skepsis komme zwar vor, lasse aber sehr schnell nach, wenn seine Kunden spüren, was er alles drauf habe. Bis jetzt habe er von keinem gehört, der durch die Prüfung am Ende des Kurses gefallen sei, gänzlich auszuschließen könne er es aber

nicht. „Bei mir ist zumindest noch keiner durchgefallen!“ Bei der Frage nach seinem Verdienst schmunzelt Yannick. Er werde pro Unterrichtseinheit à 45 Minuten bezahlt. Ein Kursniveau, zum Beispiel A2, dauere 60 Unterrichtseinheiten, je nach Lerngeschwindigkeit und -willen. „Mit meinem Verdienst befinde ich mich am oberen Rand des Möglichen für einen studentischen Nebenjob“.

Viel Vorbereitungszeit für die einzelnen Stunden brauche er nicht, da das Material von Berlitz bereitgestellt werde. „Einen Lehrplan muss ich nicht ausarbeiten, das macht die pädagogische Leitung der Schule“, erklärt Yannick. Er müsse den festgelegten Lehrplan nur noch auf den einzelnen Schüler zuschneiden. Mit zunehmender Erfahrung minimiere sich die Vorbereitungszeit noch weiter. Vielleicht wäre es am Ende doch eine Überlegung wert, einige Schwäbisch-Einheiten in den Unterricht einzubauen, um den kulturellen Schock für seine Schüler so gering wie möglich zu halten.



**Yvonne Pleß (27)**  
studiert im fünften Mastersemester Deutsche Literatur.





## ES IST NICHT ALLES SCHLECHT

### EIN PLÄDOYER GEGEN DIE STUDENTISCHE BESCHWERDEKULTUR.

Text: Alexander Moskovic | Foto: Marko Knab | Lesezeit: 3 Minuten

„Können wir jetzt mal über etwas anderes als Uni reden?!“ – sagt irgendjemand, an irgendeinem Abend, in irgendeiner Kneipe, an einem bestimmten Punkt. Immer. Denn wenn man sich mit Kommilitonen auf ein bis zehn Bier trifft, drehen sich die Gespräche meistens um unsere liebe Uni. Aber nicht darum, wie toll es ist zu studieren und das auch noch in Tübingen, nein! Stattdessen ist Frustbewältigung angesagt. Winziger Seminarraum, unfähiger Dozent, langweiliges Thema. So lautet der Tenor dieses schier überlebenswichtigen Auskottzens, bei dem die nickenden Mitstudierenden oft gar nicht mehr aufhören können, noch einen draufzusetzen.

Muss das wirklich sein? Das Problem ist, in solchen Momenten wird es oft maßlos. Man steigert sich rein, malt alles schwarz und verliert den Blick. Dafür, dass man in einer so privilegierten Position ist, für die andere alles geben würden. Klar, typische „First World Problems“ und wieder ein Artikel darüber, wie gut es uns eigentlich geht – denkt ihr jetzt. Darum geht es nicht. Natürlich läuft an der Uni nicht alles nach unseren Vorstellungen. Kann es auch nicht, schließlich sind diese Vorstellungen so verschieden wie die Studierenden selbst. Es geht darum, der allgegenwärtig herrschenden Beschwerdekultur etwas entgegenzusetzen.

Weg vom Kneipenabend, rein in den studentischen Alltag. Ein Beispiel: Semesterbeginn, erste Sitzung eines Seminars. Die Stimmung ist gut, alle sind (über-)motiviert und voller Tatendrang. Vorstellungsrunden kennt jeder, meist langweilig und monoton, alle sagen ihren Namen und wie toll sie sind. Nicht dieses Mal. Jeder soll kurz schildern, wie das letzte Semester so lief und was man denn am Studiengang verbessern könnte. Der Anfang vom Ende.

Dass Kritik bekanntlich auch positiv sein kann, scheint sofort vergessen. Versteinerte Miene bei der Dozentin nach zwanzig Minuten Beschwerderitis. Zu viel des Guten. Oder eher des Schlechten. Angeblich verdrängt das Gehirn negative Erfahrungen, das Positive bleibt stattdessen hängen. Wahrscheinlich setzt dieser Effekt erst dann ein, wenn man aus der Uni raus ist. Solange man studiert, gehört Beschwerden anscheinend zum guten Ton und ist sogar gewollt. Nicht umsonst veröffentlicht die Universität jedes Jahr einen so genannten Beschwerdereport. Hier können alle die offiziellen Beschwerden und die Reaktionen der Uni darauf nachlesen. Der letzte Report ist allerdings von 2015. Zeit für eine Beschwerde, wo der von 2016 bleibt, oder? Spaß beiseite. Der Stellenwert von Kritik soll keineswegs geschmälert werden.

Wenn jemand benachteiligt oder ungerecht behandelt wird, muss es Contra geben, unbedingt. Aber warum nicht auch mal einem Dozenten oder ein Seminarthema loben? Warum nicht feiern, welche Möglichkeiten uns eine Universität mit all ihren Zusatzangeboten bietet? Genießen, dass man seinen Interessen nachgehen kann? Klar, den Abschluss in Regelstudienzeit muss man dafür über Bord werfen, na und?

Mit einem Bewusstsein dafür, was die Möglichkeit zu studieren eigentlich bedeutet, steigt auch die Anerkennung dafür. Man muss nicht jedes Mal draufhauen, sobald es sich anbietet. Die Zeit des Studierens werden die Meisten dann zu schätzen wissen, wenn sie im Stress des Berufslebens angekommen sind. Also lasst uns die Studienzeit schon jetzt wertschätzen, statt immer nur die Probleme zu sehen. Nach dem dritten Bier in der Kneipe am Donnerstagabend kann es dann ruhig auch mal heißen: „Studieren ist einfach cool.“



**Alexander Moskovic** (24)  
studiert im dritten Mastersemester Medienwissenschaft.

# DOSSIER

*»Bis Kriegsende verlieren über 730 Universitätsangehörige ihr Leben. In Tübingen selbst ist es ein Mangelstudium an allen Enden: Nahrungsmittel, Metall, Papier – 1918 beschließt die Universität, die Doktorwürde auch ohne Abgabe einer gedruckten Dissertation zu erteilen.«*

**AUS: IM HÖRSAAL DER VERGANGENHEIT, S. 24**



## DR. FERNANDO ESPOSITO

### GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN



## ZWEI DOZENTEN – ZWEI MEINUNGEN

Text: Raffael Rogger | Foto: Thomas Dinges  
Lesezeit: 2 Minuten

### Kupferblau: Was ist Zeit?

#### Woher kommt unser Zeitverständnis?

**Dr. Fernando Esposito:** Aus historio-graphischer Sicht ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass Zeit ein historisches *a priori* darstellt. Das bedeutet, dass wir Zeit, also eine der wesentlichen Kategorien unserer Welterfahrung, zwar immer als *a priori* gegeben wahrnehmen, sie aber eben genau das nicht ist, sondern immer wieder von uns hervor-gebracht wird; Zeit ist also ein soziales Produkt. Dieses erzeugen wir durch unsere Zeitpraxis wie auch durch die Aktualisierung des vergesellschafteten Wissensvorrats. Die Erkenntnis, dass Zeit ein soziales Produkt ist, war selbst Ergebnis eines Zeitwandlungsprozesses. Zuvor überwog die Annahme, Zeit sei eine gegebene physikalische Größe. Als sich die Zeitpraxis zu verändern begann und als die Begriffe fragwürdig wurden, mittels derer man Zeit hervorbrachte, wurde diese Vorstellung einer *a priori* gegebenen Zeit hinterfragt. In unterschiedlichen Kreisen der Gesellschaft stellte man sich zwischen den 1950er

und 1980er Jahren immer wieder die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Fortschritts. Und gleichzeitig begann man zu erforschen, wann diese Kategorie überhaupt aufgekommen war, die lange Zeit zentral für das moderne Zeitverständnis war.

#### Und wie ist unsere Zeiterfahrung heute? Was macht die Zeit mit uns?

**FE:** Im Mittelpunkt des modernen Zeitverständnisses steht, vereinfacht gesagt, die Offenheit der Zukunft. War die Zeit noch im 17. Jahrhundert etwa durch die christliche Erwartung eines nahenden Endes der Welt gekennzeichnet, wurde nun die Zukunft als offen und daher gestaltbar wahrgenommen. In einem vereinfachenden Schema geht der französische Historiker François Hartog davon aus, dass vor der Neuzeit ein vergangenheitszentriertes Zeitregime vorgeherrscht habe, in der Moderne sei wiederum ein Schwerpunkt auf die Zukunft gelegt worden. Dieses Regime sei dann seit den 1970/80er Jahren von einem präsentistischen abgelöst worden. Hartog, aber auch Hans Ulrich Gumbrecht, gehen davon aus, dass derzeit also eine breite Gegenwart vorherrsche.

Zum heutigen Zeitempfinden wäre zudem der Aspekt der Beschleunigung und des Zeitmangels zu nennen. Der Blick in die Geschichte macht jedoch deutlich, dass seit Beginn der Moderne die Zeitgenossen der Meinung waren, der von ihnen erlebte Beschleunigungsschub sei nun aber wirklich unerträglich geworden. Was macht dann unsere Gegenwart besonders? Klar, aus dem Alltag kennen wir es alle, ständig unter Zeitdruck zu stehen. Einen Ausweg aus diesem Ohnmachtsempfinden gegenüber der Zeit böte es, Ihre Frage anders zu formulieren: anstatt, was macht die Zeit mit uns, was machen wir mit der Zeit? Da wir Zeit immer wieder sozial konstruieren, könnten wir uns für einen anderen Umgang mit Zeit einsetzen. Dem eng getakteten Terminkalender, den Regelstudienzeiten und der biologisch begrenzten Lebenszeit könnte man einen gepflegten Zeithedonismus entgegenstellen.



**Raffael Rogger (26)**  
studiert im ersten Masterse-  
mester Geschichtswissenschaften.



**PROF. DR. CHRISTOPH REINFANDT**  
ANGLISTIK

## KUPFERBLAU HAT GEFRAGT: WAS IST ZEIT?

Text: Severine Rauch | Foto: Thomas Dinges  
Lesezeit: 2 Minuten

**Prof. Dr. Christoph Reinfandt:** Da fängt es an schwierig zu werden (lacht). Was Zeit ist, kann ich gar nicht sagen. Zeit ist uns immer nur in bestimmten Semantiken zugänglich. Ich kann nicht beurteilen, was da ist, sondern kann nur sehen, was die Physiker behaupten und es dann mit meiner eigenen Erfahrung abgleichen. Ich habe selbst einen Aufsatz mit dem Titel „Raum und Zeit – Mark Strand“ verfasst, der sich an den amerikanischen Dichter Mark Strand und sein Gedicht „Keeping Things Whole“ anlehnt. Für mich als Literaturwissenschaftler ist das sehr spannend: Auch Texte haben eine immanent generierte zeitliche Dimension. Das Gedicht, das in deutscher Übersetzung „Die Dinge ganz lassen“ heißt, ist in diesem Kontext sehr passend. Es ist kurz, keine Angst! (lacht)

**In einem Feld  
bin ich das,  
was es nicht ist.  
Immer ist das der Fall.  
Wo ich auch bin,  
bin ich das was fehlt.**

**Wenn ich gehe,  
teil ich die Luft,  
und immer  
strömt sie nach,  
um die Räume zu füllen,  
wo mein Körper gewesen ist.**

**Alle haben wir Gründe,  
uns zu bewegen.  
Ich bewege mich,  
um die Dinge ganz zu lassen.**

Immer wo ich bin, ist die Welt gerade nicht, weil dort eben ich bin. Mit meiner Bewegung verdränge ich die Welt sozusagen. Letztlich ist immer, empirisch betrachtet, einer da, der beobachtet. Somit ist Wissenschaft auf eigene Art eine

Strategie, Objektivität zu erzeugen. Das Gedicht schließt mit der Pointe: Holistisch betrachtet bewegt man sich, um die Dinge ganz zu lassen. Um dem Feld, das man unterbrochen hat, wieder die Chance zu geben, sich zu schließen.

### **Kupferblau: Woher kommt Zeit und was macht sie mit uns?**

**CR:** Ich habe dieses Gedicht gewählt, um aus systemtheoretischer Perspektive auf „Zeit“ zu blicken. Die ganze Moderne ist durch ein Bewusstsein für Zeitlichkeit markiert, das „Moderne“ gegenüber der „Tradition“. Was jedoch kaum beleuchtet wird in Luhmanns Systemtheorie, ist der „Raum“. Wir stellen uns vor, dass in einem System Elemente interagieren, vielleicht auf sehr komplexe Art und Weise oder sogar drei- oder vierdimensional. Aber was ist die räumliche Ausdehnung der modernen Gesellschaft? Nach Luhmann besteht sie als Kommunikation, aus der Vernetzung entsteht und die sich in Artefakten speichert. Das ist die Verbindung zu den Literaturwissenschaften. Die Romantiker haben zum ersten Mal ein Verständnis dafür ausdifferenziert, dass Literatur und Kunst etwas sein sollen, das nach eigenen Gesetzen operiert und sich als autonom versteht. Dennoch sind sie ein Phänomen historischer Ausdifferenzierung. Die Kunst ist nicht autonom, versteht sich aber so. Was nun Zeit mit uns macht, ist eine lebensweltliche Frage. Wir haben, so glaube ich, eine relativ naive Vorstellung davon, dass Zeit und Raum die Gegebenheiten sind, mit denen wir klarkommen müssen. Eine Kalibrierung der Zeitvorstellung hängt vermutlich mit unserer eigenen Lebenszeit zusammen. Wir wissen, dass wir ab unserer Geburt 70 bis 90 Jahre Zeit haben, Dinge zu tun und Spaß zu haben. Zugleich ist die Vorstellung, dass uns Zeit und Raum sozusagen neutral zur Verfügung stehen, kulturell geprägt und ein Effekt eben jener Moderne, über die wir vorhin gesprochen haben. Und aus der Spannung zwischen dem lebensweltlichen und dem neutralen Zeitverständnis speist sich insbesondere auch die moderne Literatur.



**Severine Rauch (22)**  
studiert im fünften Semester  
Soziologie und Medienwissen-  
schaften.





## IM HÖRSAAL DER VERGANGENHEIT

**DAS STUDIUM IST EIN KIND SEINER ZEIT. ERKENNEN WIR UNS WIEDER, WENN WIR IM UNIVERSITÄREN LEBEN TÜBINGENS ZWEI JAHRHUNDERTSCHRITTE RÜCKWÄRTS TUN? MIT DEN JAHREN 1818 UND 1918 BLICKEN WIR AUF ZEITEN, DIE HEUTE DOCH SEHR FREMD ERSCHEINEN.**

Text: Cornelius Dieckmann | Lesezeit: 4 Minuten

Ein Wintermorgen anno 1818. Kalt ist es – und dunkel. Der Studiosus quält sich fröstelnd aus dem Bett, ergreift geschwind noch Tintenfass und Feder und eilt schon zur Tür hinaus, den Kragen ins Gesicht geschlagen. Vorlesung über die christliche Dogmatik bei Herrn Dr. Wurm. Das heißt: eine Stunde strenger Gelehrsamkeit im ungeheizten Auditorium. Und der Wurm doziert auch wirklich allzu zäh heute, sodass einem trotz der Eiseskälte und der kratzenden Federkiele bald die Augen zufallen wollen. Die Stunde zieht sich ewig, scheint gar nicht mehr zu enden, bis endlich – *Hosianna!* – der Glockenschlag der Stiftskirche die matte Hörerschaft erlöst.

Dass den Tübinger Studenten ihre

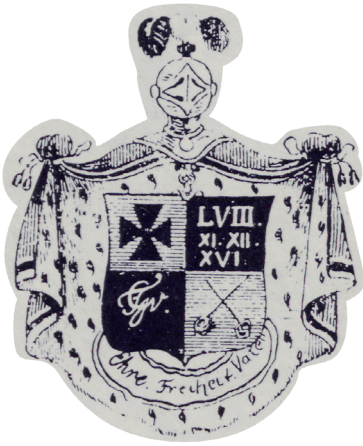
Vorlesungen bisweilen seltsam lang vorgekommen sein mögen, hatte seinen Grund jenseits von Trägheit und Langeweile. Nach jahrhundertelanger Selbstbestimmung war die Universität 1806 mit dem Zerfall des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation zur Staatsanstalt geworden – und hatte damit auch ihre Lehrveranstaltungen nach der städtischen Uhrzeit zu richten. Wahrlich kein Vorteil, denn Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Tübinger Uhrwerke der Winterkälte noch nicht recht gewachsen. So bittet 1817 der Rektor das Oberamt in einem Schreiben, es möge doch bitte die „Correction“ der ständig falschgehenden Uhren nachts vornehmen und nicht während der Lehrzeiten. Ob die Studenten morgens

also eine Stunde frieren mussten oder etwa anderthalb, war gewissermaßen Glückssache.

### STUDENTEN AUS KARLSRUHE ODER BERLIN SIND „AUSLÄNDER“

Die Zeit diktierte das Studieren – und das auch im politischen Sinne. Im Winterhalbjahr 1817/18 waren unter 245 in der Stadt eingeschriebenen Studenten – Frauen durften sich erst ab 1904 immatrikulieren – ganze 94 als Ausländer verzeichnet. Das lag nicht an etwaigen internationalen Bemühungen der

Universität, sondern war schlicht eine Folge der Kleinstaaterei. „Ausländer“, das waren Karlsruher, Frankfurter, Bremer, Berliner... kurzum: alle Nicht-Württemberger. „Deutschland“ war Zukunftsdenken – zum Leidwesen der Studentenschaft, die sich einheits-deutschen Patriotismus wünschte. So ziert ein Spruchband das Gründungswappen der Tübinger Burschenschaft Germania, der den Wahlspruch der Jenaer Urburschenschaft von 1815 übernimmt: „Ehre, Freiheit, Vaterland.“



Studentenverbindungen sind zu dieser Zeit erst wenige Jahre jung, dafür aber voll Aufbruchstimmung. Überall werden an deutschen Universitäten Forderungen nach einem deutschen Nationalstaat laut – ein progressives Ideal, das auch in Tübingen Anklang findet. Zu progressiv für die alte Regierungsgarde, denn schon in der zweiten Hälfte der 1820er Jahre erfolgt die strikte staatliche Kontrolle der Verbindungen, in deren Folge sich zahlreiche von ihnen auflösen und einige lediglich noch im Geheimen bestehen bleiben.

Besonders frei war das Studium also nicht – von institutioneller Seite gab es mit Vorliebe Zügelungen und Vorschriften. Immerhin so etwas wie Uni-Sport findet sich im Vorlesungsverzeichnis. Da heißt es recht sparsam: „Auch findet man Gelegenheit zu Erlernung des Reitens, Fechtens, Tanzens, der Musik, u.s.w.“ Ein milder Trost bei so viel Dogmatik.

Hundert Jahre später ist alles anders. Kriegslust, Korps und Kaisertreue:

Wenn von knappen 2500 Studierenden etwa 2000 im Heeresdienst stehen, kann von einem akademischen Studium keine Rede mehr sein. Ein Blick in das Matrikelverzeichnis des Winterhalbjahres 1917/18 ist ernüchternd. Der Personalliste schickt die Universität neun eng gedruckte Seiten mit den Namen der Kriegsgefallenen voraus. Bis Kriegsende verlieren über 730 Universitätsangehörige ihr Leben. In Tübingen selbst ist es ein Mangelstudium an allen Enden: Nahrungsmittel, Metall, Papier – 1918 beschließt die Universität, die Doktorwürde auch ohne Abgabe einer gedruckten Dissertation zu erteilen.

## „DIE KRIEGSSTUDENTEN HABEN IHRE MILITÄRISCHE VERWENDUNG NACHZUWEISEN.“

Dennoch: Der Erste Weltkrieg wird von der Tübinger Studentenschaft mit großem Jubel begrüßt. Schon im ersten Kriegsjahr ziehen beinahe 90 Prozent der Eingeschriebenen ins Feld – mehr als aus jeder anderen deutschen Universität. Der Krieg wird für viele Studierende zum Lebensinhalt, das Studium selbst findet da kaum Platz. So ersucht ein Brief eines stolzen Vaters, die juristische Fakultät solle seinen Sohn *in*

*absentia* immatrikulieren, da sich dieser schon zu Beginn des Krieges „freiwillig zu den Fahnen gestellt“ habe.

Die Wahl, den Büchern die Waffe vorzuziehen, ist auch bei der Universitätsführung kaum umstritten, die ihre Autorität ganz in den vaterländischen Dienst stellt. Das ist keine passive Anpassung, sondern tiefe Überzeugung von der Rechtschaffenheit des Krieges. In dessen erstem Winter bieten Dozenten eine interdisziplinäre Vorlesungsreihe an, die „in die Gedankenwelt des Krieges“ einführen soll. Die militärisch-kalte Sprache liest sich heute befremdlich, so auch der Hinweis im Vorlesungsverzeichnis 1917/18, Medizinern könne „ein Kriegsesemester auf die für die Prüfung vorgeschriebene Studienzeit angerechnet“ werden. Bedingung: „Bei Wiederaufnahme ihrer Studien haben die Kriegsstudenten ihre militärische Verwendung nachzuweisen.“

## DER HEERESDIENST LÖST DAS STUDIUM ALS REIFEPRÜFUNG AB

In Tübingen, wie an den anderen Universitäten des Reiches, fallen Studien- und Heereszeit zusammen. Viele kehren nicht wieder, der Tod ist



Postkarte aus dem Feld, Mai 1918. Zweite Maschinengewehrkompanie, Württembergisches Infanterie-Regiment 120 in Marchélepot an der Somme. Auch Tübinger Studenten befinden sich darunter.



allgegenwärtig. Im Januar 1918 trauert die Burschenschaft Derendingia in ihrer Kriegszeitung um Friedrich Tolle, einen vom „wahllos waltenden Schlachtentod entrissenen Bundesbruder“. Wie schon ein Jahrhundert eher lässt sich der Zeitgeist 1918 gut an den Verbindungen ablesen, denen etwa die Hälfte aller Studierenden angehört. Nicht zuletzt wegen des Stolzes auf die 1871 erreichte Reichsgründung ist bei vielen der Patriotismus in Fanatismus ausgeartet. Der Krieg bietet dafür eine neuerliche gemeinsame Sache. Eifrig zieht die Mehrheit der Burschenschafter ins Feld, von wo einer postalischen Bericht erstattet: „Mancher Englischmann hat dran glauben müssen“ – das die Diktion der Stunde. In Tolles Studentenakte findet sich eine für die Zeit typische Korrespondenz. Auf dünnem Papier schreibt der Vater, er habe die traurige Pflicht, der Universität mitzuteilen, dass sein Sohn, Vizefeldwebel und Offizier, bei einem Sturmangriff in der Champagne gefallen sei. Allein ein Schlusssatz bricht die Protokollsprache und steigt ins Menschliche über: „Ich danke der Universität für alles Gute, das sie meinem lieben, einzigen Kind geboten hat.“ Die Universität im Krieg: eine *alma mater*, der die Kinder wegsterben.

Ein Jahrhundert, zwei Jahrhunderte – mehr als ein Menschenleben liegt zwischen uns und diesen Geschichten. Die Universität ist geblieben, sie trägt denselben Namen und steht am selben Ort. Wer in Tübingen studiert, ist Teil ihrer Historie. Und doch macht dieser Rückblick deutlich, dass im Eigenen manchmal eine Fremdheit steckt. Wer die Vergangenheit aber kennt, versteht sich schließlich selbst auch besser. Man muss dankbar sein, dass sich im Zeitewandel vieles geändert hat. 2018 studieren wir ohne Kriegstrommeln, in geheizten Hörsälen und mit gut gedruckten Büchern. Wir müssen nicht mehr wählen zwischen Schlacht und Studium. Ein Glück. Aber zu diesem Heute gehört ein Gestern.



**Cornelius Dieckmann (22)** studiert im siebten Semester Anglistik/Amerikanistik und Internationale Literaturen.



#### Abbildungen

- 1) Verzeichnis der Studierenden der Universität Tübingen, Wintersemester 1817/18 (*DigiTue*).
- 2) Wappen der Burschenschaft Germania, 1816 (Vorlage Universitätsarchiv Tübingen: UAT S 19/69-2 Nr. 34).
- 3) Postkarte aus dem Feld (Vorlage Universitätsarchiv Tübingen: UAT S 19/66-2 Nr. 5).
- 4) Kriegszeitung der Burschenschaft Derendingia zu Tübingen, Januar/Februar 1918 (*DigiTue*).





## STUDIEREN AUF SCHWEIZER ART

**GENÈVE SEHEN UND VERARMEN: EIN AUSLANDSSEMESTER IN EINER DER TEUERSTEN STÄDTE DER WELT**

**Text & Foto:** Nadine Lechermann

**Lesezeit:** 2 Minuten

„Das wird teuer“ – recht hatten sie. Mich wundert inzwischen nicht mehr, dass das die häufigste Reaktion auf meine Wahl von Genf für das Auslandssemester war. Geld ist hier in Massen vorhanden. Zumindest außerhalb meines Geldbeutels. Den doppelten deutschen Preis zu bezahlen, ist absolut normal, manchmal reicht aber nicht einmal das aus. Dachte ich anfangs noch, dass mich das doch gar nicht stören würde, muss ich inzwischen sagen, dass mir der Döner nach dem Feiern doch irgendwie fehlt. Mit 8 Euro ist der leider nicht mehr drin. Da kann sich das Tübinger Eiskartell eine Scheibe abschneiden.

### GLEICH UND GLEICH GESELT SICH GERN

Dennoch bereue ich nicht, Genf gewählt zu haben. Da ich unbedingt ins französischsprachige Ausland, aber in Europa bleiben wollte, war die Auswahl begrenzt. Die Universität sah vielversprechend aus und Genf interessierte mich aufgrund der Internationalität. Allerdings muss ich auch sagen, dass ich zumindest kurzfristig Zweifel hatte, in die Schweiz zu gehen und ob sich das lohnen würde. Bisher hatte ich angenommen, dass unser Nachbarland uns doch

ähnlich sei. Und natürlich gibt es einige Gemeinsamkeiten: Die Architektur, die Wasser-Qualität, das Wetter, die Autos sind alle nahezu identisch. Die Studierenden wollen auch hier nicht um 8 Uhr morgens zur Uni gehen und nach einem Monat leeren sich auch hier die Hörsäle merklich. Und das Klopapier in der Uni-Toilette fühlt sich genauso nach Schmirgelpapier an wie in der Heimat.

Aber vieles ist doch anders. Zunächst durfte ich dies an meiner schmerzhaft kurzen vorlesungsfreien Zeit bemerken: Das Semester beginnt hier schon im September und dauert bis Weihnachten. Dann hat man bis zu den Examen Ende Januar frei. Dabei sind alle jetzt schon deutlich gestresster, als ich es aus Deutschland kenne. Allerdings beschränkt sich das auf Klausuren. Im Alltag, an Ampeln und Supermarktkassen zum Beispiel, geht alles entspannter zu. Abgesehen davon, ist die Stadt gerade im Tübinger Vergleich wesentlich weniger öko: Kaum Mülltrennung, kein Pfand. Zum Feiern ziehen Frauen hier nicht nur Schuhe, sondern sogar hohe Schuhe an! Was ich hier, im Gegensatz zu letzterem, sehr genieße, ist außerdem die Anonymität, weil man nicht permanent Angst haben muss, Leuten zu begegnen, auf die man keine Lust hat. Zudem schätze ich die Modernität

der Universität, da ich nicht mal darauf achten muss, ob der Stuhl vielleicht porös ist, bevor ich mich setze. Wobei ich den unvergleichlichen Charme des Brechtbaus natürlich genauso vermisste wie unsere Mensa.

### LIEBE GEHT DURCH DEN MAGEN

Da ich eher am Rand der Stadt bei einer Gastfamilie untergekommen bin, weil der Wohnungsmarkt noch schlimmer ist als in Tübingen, darf ich mich jeden Tag am Anblick der Schweizer Berge erfreuen. Bei einer Gastfamilie zu leben hat außerdem den Vorteil, dass ich Käse und Schokolade ohne Ende essen kann. Die Klischees darüber treffen absolut zu. Was angesichts meiner Schwäche für beide Produkte schon als Grund reichen würde ein halbes Jahr hier zu verbringen.

Ein Auslandssemester würde ich auf jeden Fall weiterempfehlen. Allein vom Bildungsstandpunkt gesehen, bietet es spannende Perspektiven. Also ab nach London oder Shanghai! Wenn es aber die Schweiz sein soll, wäre es ratsam, vorher reich zu heiraten...



**Nadine Lechermann (22)**  
studiert im fünften Semester  
Politikwissenschaft, Rhetorik,  
Jura und Medienwissenschaft.



# ZEITMANAGEMENT AUF TÜBINGERISCH

FÜR ALLE HAT EIN TAG 24 STUNDEN. DAS SIND 1.440 MINUTEN. 86.400 SEKUNDEN. ABER FÜR KEINEN IST DIESE SCHEINBAR GROSSE MENGE ZEIT IDENTISCH. DENNOCH WOLLEN ALLE DIESE 24 STUNDEN SINNVOLL NUTZEN UND HÖCHST EFFIZIENT SEIN; IM BESTEN FALL AUCH EIN PAAR MINUTEN DAZWISCHEN HABEN, UM LUFT ZU HOLEN. AUCH DIE STUDIERENDEN AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN.

Text: Anna Getmanova | Fotos: Marko Knab  
Zeit: 4 Minuten

**Können wir aber etwas in die Hand nehmen, das so abstrakt, relativ und zugleich allmächtig ist wie Zeit? Dass wir Liebe oder Glück nicht managen können, ist uns ganz klar. Jedoch sind alle davon überzeugt, dass Zeit managbar ist. Zum Thema gibt es hunderte Bücher, Seminare und Schulungen. Die Tübinger Medienwissenschaftlerinnen Luisa Blendinger und Katrin Gildner haben sogar einen Online-Kurs „Zeitmanagement für Ehrenamtliche“ im Rahmen ihres Projekts „erzähl davon“ erstellt. Hilft aber Zeitmanagement wirklich? Drei Studierende, die einen besonders vollen Tag haben, äußern ihre Meinung dazu.**

## ERSTMAL KAFFEE

„Zeitmanagement ist eine persönliche Sache“, sagt die Urban-Lifestyle-Bloggerin Bele Marie. Sie selbst ist der Meinung, dass es das A und O sei, egal, was man mache.



### BELE MARIE:

„Wenn man nur nach dem Zeitplan lebt, fehlt es einem an Platz für Kreativität und Freunde.“

die sie in einer Woche schaffen muss, gesetzt, aber jemand lädt sie spontan auf eine Tasse Kaffee ein. „Ich schiebe mein Lernen ein bisschen auf, mache etwas am Wochenende, aber ich sage nie ab.“ Man könne sich von solchen Treffen inspirieren und motivieren lassen, so die Bloggerin.

## DER ABEND IST AUCH KLUG

Karlina Denistia ist ebenfalls mit Zeitmanagement sehr vertraut.



KA  
„Beim Zeitmanagement ist es sehr wichtig, klar zu sehen. Und auf was dahin sollte man Spaß haben.“

Die Doktorandin aus Indonesien praktiziert es schon jahrelang. „Ich manage den Alltag seit meinem Bachelor: Tag für Tag, Monat für Monat. Ich habe sogar einen Zeitplan für mein Leben!“, sagt die 30-Jährige.

Früher in Indonesien hatte sie mit Multitasking experimentiert. „Aber als ich hierherkam, habe ich verstanden, dass ich Zeit brauchte, mich an Neues anzupassen. Acht Monate, um genau zu sein“, so Karlina. Erst dann begann sie, ein Projekt nach dem anderen einzugehen und zu sehen, ob ihr Zeitmanagement erfolgreich war oder nicht. „Schließlich arbeite ich jetzt an fünf Sachen: schreibe meine Doktorarbeit in Computational Linguistics, mache Nachrichten für einen privaten indonesischen TV-Sender und koordiniere drei soziale Projekte für

indonesische Kinder und Studenten“, sagt sie und freut sich.

Das alles hat Karlina im Griff – obwohl sie normalerweise erst um neun Uhr morgens aufsteht! Das ist keine klischeehafte Gewohnheit einer Meisterin des Zeitmanagements, oder? „Ich gehe gegen zwei Uhr ins Bett. Ob das besser ist, als eine Lerche zu sein? Es kommt drauf an: Ich habe mal gelesen, dass Eulen geselliger sind und besser mit Menschen auskommen. Ich weiß nicht, inwiefern das das Zeitmanagement einer Person beeinflusst. Aber ich bin ein Nachtmensch und das ist für mich in Ordnung“, so die Doktorandin.

## KARLINA:

Zeitmanagement ist wichtig, ein Ziel auf dem Weg paß haben.“

## DAS „EISENHOWER-PRINZIP“

Es gibt Dutzende Studien darüber, wie diese so genannten Chronotypen unsere Eigenschaften prägen, allerdings keine, die einen direkten Zusammenhang zwischen gutem Zeitmanagement und der Zeit des Aufstehens beweisen. Idealerweise kennt man seinen Chronorhythmus und strukturiert seine Arbeit danach. Oder man macht es wie Hans-Christoph Schlüter, dem Mitgründer der gesellschaftspolitischen Initiative „WhyEurope“: Er versucht, einfach auszuschlafen. Der Wirtschaftswissenschaftsstudent beschäftigt sich ständig mit Begriffen wie Effizienz und Produktivität und überlegt sich, wie man den Input minimieren und gleichzeitig

den Output maximieren kann. Wenn man solche Sachen lerne, baue man sie auch in das alltägliche Leben ein, so der junge Ökonom. Für Hans-Christoph ist die starke Priorisierung der Kern eines gelungenen Zeitmanagements.

„Das Wesentliche ist zu wissen, was wichtig ist und was nicht, und dementsprechend die Zeit zu planen.“ Es gebe zum Beispiel



die Wichtigkeits-Dringlichkeits-Kategorisierung („Eisenhower-Prinzip“, Anm. d. Red.), anhand derer man vier Aufgabentypen unterscheide. „Die Sachen, die wichtig und dringend sind, müssen zuerst gemacht werden. Dann sind die Aufgaben zu erledigen, die weniger dringend, aber wichtig sind. Danach kommen die Dinge, die weniger wichtig sind, aber drängen. Die Sachen, die unwichtig und nicht dringend sind, kann man einfach sein lassen“, sagt Hans-Christoph. Wenn man versuche, so BWL-mäßig zu denken und Aufgaben

so einzuteilen, könne das hilfreich sein. Was alle drei Tübinger Zeitmanagement-Gurus bestimmt noch nützlich finden, ist anderen Menschen, von ihren Zielen zu erzählen. „Dadurch baut sich ein gewisser Druck auf, weil du denkst: „Ich will jetzt nicht wie ein Loser dastehen. Ich werde das durchziehen.“ Das ist auch eine Motivation, dein Zeitmanagement zu verbessern und wirklich einzuhalten,“ so Bele Marie.

## HANS-CHRISTOPH

„Ich priorisiere sehr stark und gehe sehr selten in Vorlesungen. Dadurch spare ich viel Zeit.“



**Anna Getmanova (22)**  
studiert im dritten Mastersemester Medienwissenschaft.





# DIE NEUE AULA

## IM POLITISCHEN WANDEL DER ZEIT

**DIE NEUE AULA – VERANSTALTUNGSGEBÄUDE, REPRÄSENTATIONSKOLOSS UND EIN BELIEBTES FOTOMOTIV. UNSERE FOTOSTRECKE ZEIGT DIE POLITISCHE SEITE DES UNIBAUS VOM HAKENKREUZ BIS ZUM MARCH OF SCIENCE.**



Nationalsozialistische Kundgebung vor der Neuen Aula in der Wilhelmstraße im Jahr 1934.

Foto: Alfred Göhner / Quelle: Stadtarchiv Tübingen

**Text:** Jasmin Sessler  
**Lesezeit:** 2 Minuten

**I**nnen besuchen Studenten Lehrveranstaltungen und draußen treffen sie sich zu politischen Versammlungen. Mit ihrer Einweihung 1845 löste die Neue Aula in der Wilhelmstraße die Alte Aula in der Münzgasse als Zentrum des universitären Lebens ab. Auch das öffentliche Leben fand seinen Platz vor der Neuen Aula. Der klassizistische Repräsentationskoloss nach Plänen von Georg Gottlob Barth scheint wie gemacht für außen- und innenpolitische Versammlungen. Ein erhöhter, überdachter Eingang und ein großzügig

gepflasterter Platz geben Rednern und Zuhörern Raum.

## 1934

Im Jahr 1934 wurde die Neue Aula für die propagandistischen Zwecke der Nationalsozialisten beansprucht. Auf der damals noch vorhandenen Terrasse stehen sich die NS-Leitung mit Reichsadler und die Flaggenträger mit Hakenkreuz symmetrisch gegenüber. Obwohl der Nationalsozialismus offensichtlich öffentlich zur Schau gestellt

wurde, geriet die nationalsozialistische Vergangenheit der Universität bald ins Dunkle. Erst Jahrzehnte später lässt eine Fotografie des Jahres 1963 die Neue Aula in einem konträren, neuen Licht erstrahlen. Am 21. Februar, dem Vorabend des 20. Todestags von Sophie und Hans Scholl, Studenten der Ludwig-Maximilians-Universität in München, versammelten sich rund 3.000 Studenten vor der neuen Aula. Der allgemeine Studentenausschuss (ASTA) hatte zu drei Fackelzügen und anschließender Kundgebung vor der Neuen Aula aufgerufen. Die Studenten ehrten den studentischen Widerstand gegen die Nationalsozialisten, welche Jahrzehnte zuvor auf derselben Stelle standen.





Foto: Jasmin Sessler

**„WIR GENIESSEN AUF DEN SELBEN STUFEN DEN SOMMER,  
AUF DENEN SCHON DIE NATIONALSOZIALISTEN AUFMASCHIERTEN.“**



Foto: Jasmin Sessler





Am 21. Februar 1963 gedenken rund 3.000 Studenten an Sophie und Hans Scholl auf dem nach Ihnen benannten Geschwister-Scholl-Platz

Foto: Alfred Göhner / Quelle: Stadtarchiv Tübingen

## 1963

◀ Der 21. Februar war die erste große Gedenkveranstaltung für NS-Opfer und steht im Zeichen eines politischen Wandels der sechziger Jahre. Nun gab es erste Bestreben der Universität, sich stärker mit ihrer NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen, jedoch dauerte es wieder Jahrzehnte bis zwei Gedenktafeln den Weg in das Innere der Neuen Aula fanden.

## 1963

Ebenfalls 1963 wurde es erneut eng vor der Neuen Aula. Trotz dunkler Wolken folgten 8.000 Studenten und Bürger am 25. November, drei Tage nach der Ermordung des US-Präsidenten John F. Kennedys, dem Aufruf der politischen Hochschulgruppen. Inmitten eines Meeres von Regenschirmen trug ein amerikanischer Student das Gedicht „O Captain! My Captain“ vor, welches Walt Whitman dem ermordeten Präsidenten Abraham Lincoln gewidmet hatte. ▶



Gedenkveranstaltung zu Ehren des ermordeten US-Präsidenten John F. Kennedy auf dem Geschwister-Scholl-Platz am 25. November 1963.

Fotomontage einzelner Aufnahmen von Alfred Göhners. Quelle: Stadtarchiv Tübingen



Am 22. April 2017 demonstrierten über 2000 Menschen in Tübingen und tausende Menschen weltweit beim March of Science für eine freie und unabhängige Wissenschaft.

Foto: Jasmin Sessler

## 2017

◀ Am 22. April 2017 vereinigten sich abermals Menschen angesichts eines US-Präsidenten – jedoch aus Protest. Der March of Science ist eine aus den USA kommende Bekundung zur Wissenschaft. Der Marsch ist eine Reaktion auf das Leugnen des Klimawandels durch den amtierenden US-Präsidenten Donald Trump. Fast 2000 Menschen waren an diesem Tag bereit, für wissenschaftliche Fakten auf die Straße und auch vor die Neue Aula zu gehen.



**Jasmin Sessler (26)**  
studiert im dritten Mastersemester Medienwissenschaft.

# KULTUR

*»Der Musikwissenschaftler analysiert, interpretiert und gräbt sich, zwischen Bergen von uralten Wälzern und staubigen Partituren historisch wertvoller Komponisten wie Schumann und Mahler, durch die Bücherregale der Institutsbibliothek – oft vergisst er dabei jedoch das eigentliche Musizieren. «*

**AUS: VOM HÖRSAAL AUF DIE BÜHNE?, S. 36**





## EIN OSSI AUF ABWEGEN?

WIESO EINE DDR-RELIQUIE DAS TÜBINGER STRASSENBIELD VERÄNDERT

**Text:** Katharina Baum

**Fotos:** Luke Liscio, AMPELMANN

**Lesezeit:** 3 Minuten

**Für viele Tübinger gehören sie inzwischen so zur Normalität, dass sie gar nicht mehr auffallen. Touristen und Neuankömmlinge wundern sich regelmäßig über sie, wenn sie freundlich in rot und grün über den Köpfen der Passanten leuchten. Die Rede ist, na klar, von den Ampelmännchen.**

Rund um Hauptbahnhof, Neckarbrücke und Wilhelmstraße sind sie an fast jeder Fußgängerampel zu sehen, die ostdeutschen Ampelmännchen. Im Vergleich zu den genormten, symbolhaften Figuren auf den meisten Fußgängerampeln haben die Ampelmännchen Charakter: Beide tragen sie einen Hut, haben einen kleinen Bauch und während „Galoppi“, der grüne Ampelmann, energisch und mit einem Lächeln voranzuschreiten

scheint, breitet sein Nachbar „Stoppi“ die Arme aus. Eigentlich bringt man die beiden immer mit Berlin in Verbindung. Dort sind sie eine Art Touristenattraktion, die inzwischen auf zahlreichen Souvenirs abgebildet ist. Was also machen die Ampelmännchen hier,



Markus Heckhausen, Gründer von Ampelmann

in Tübingen, das doch eindeutig im Westen Deutschlands liegt und niemals Teil der DDR war?

Die Spur führt uns weg aus Tübingen – und doch wieder nicht. Ihre heutige Bekanntheit verdanken die Ampelmännchen nämlich einem Tübinger. Als der junge Produktdesigner Markus Heckhausen Anfang der 90er von Tübingen nach Berlin zog, faszinierten ihn die Ampelmännchen sofort. Als die Ampeln nach und nach abgebaut wurden, um durch modernere, westdeutsche Ampeln ersetzt zu werden, regte sich in der Bevölkerung Widerstand.

### MIT ERFOLG: DER ABBAU DER DDR-AMPELN WURDE GESTOPPT

Auch Heckhausen ärgerte sich über das Verschwinden von „Stoppi“ und „Galoppi“, und begann, aus den ausgemus-

terten Ampelgläsern Lampen zu bauen. Und die Lampen sollten nur der Anfang sein. Das war 1995.

Inzwischen ist AMPELMANN eine eingetragene Marke mit mehreren Läden in Berlin und einer großen Produktpalette. Markus Heckhausen arbeitete bis zu dessen Tod 2009 auch mit dem Erfinder und Namensgeber der Ampelmännchen, Karl Peglau, zusammen. Gemeinsam mit anderen engagierten sie sich im „Komitee zur Rettung der Ampelmännchen“ – mit Erfolg: Der Abbau der DDR-Ampeln wurde gestoppt und 1997 wurde das Ampelmännchen offiziell in die „RiSa“, die Richtlinien für Signalanlagen aufgenommen. Seitdem kann jede Stadt selbst entscheiden, welches der beiden Ampelsymbole für Fußgänger den Verkehr regeln soll.

## „GIBT ES ETWAS HARMLOSERES ALS DAS AMPELMÄNNCHEN?“

Wieso haben von all den DDR-Gegenständen und Symbolen ausgerechnet die Ampelmännchen bis heute überlebt? Eine Antwort auf diese Frage findet Kerstin Brückweh, Privatdozentin an der Universität Tübingen und derzeit Leiterin des Forschungsprojekts

„Die lange Geschichte der ‚Wende‘. Lebenswelt und Systemwechsel in Ostdeutschland vor, während und nach 1989“ am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam: „Gibt es etwas Harmloseres als das Ampelmännchen? Oder anders formuliert: Es ist wenig kontrovers, etwas so Unpolitisches wie das Ampelmännchen zu übernehmen. Darauf, dass Ampeln sinnvoll sind, können sich alle schnell einigen.“

## „STOPPIS“ WEIT AUSGEBREITETE ARME GEBEN VOR ALLEM KINDERN EIN DEUTLICHES SIGNAL ZUM STEHENBLEIBEN.

Wieso dann nicht das ostdeutsche Ampelmännchen nehmen?“

In Tübingen wurde die erste Ampel mit den DDR-Reliquien am 20.04.2015 in Betrieb genommen, sie steht am Berliner Ring, Ecke Eschenweg. Erst wenige Wochen zuvor hatte die Stadtverwaltung beschlossen, an neuen Lichtsignalanlagen künftig nur noch Ampelmännchen-Schablonen zu verwenden. Wie in anderen Städten auch, entschied sich die Stadtverwaltung vor allem aus Sicherheitsgründen für diesen Schritt, denn Studien belegen, dass



die größere Leuchtfläche der Ampelmännchen für eine bessere Sichtbarkeit sorgt. „Stoppis“ weit ausgebreitete Arme geben zudem vor allem Kindern ein deutliches Signal zum Stehenbleiben. Auf die ersten Ampelmännchen folgten innerhalb von einer Woche mehrere weitere Anlagen mit den neuen alten Symbolen, unter anderem an der Steinlach und im Französischen Viertel. Die Population der Ampelmännchen wuchs somit von 0 auf 12. Bis heute hat sich die Zahl der Fußgängerampeln mit den Abbildungen der Ampelmännchen stetig vergrößert: Im November 2017 gab es bereits 25 Lichtsignalanlagen mit insgesamt ca. 75 Ampelmännchen, in der ganzen Stadt verteilt. Bis April 2018 sollen dreißig weitere Abbildungen der freundlichen Männchen unseren Weg durch die Stadt sicherer machen. Das gilt nicht nur für Fußgänger: „Stoppis“ und „Galoppi“ gibt es inzwischen auch in Begleitung eines Fahrrads, in einer Stadt wie Tübingen wohl unvermeidlich. Wenn sich die Zahl der Ampelmännchen weiterhin so rasch vermehrt, werden es bald nicht mehr sie, sondern ihre europäisch genormten Verwandten sein, die dem aufmerksamen Passanten als ungewöhnlich ins Auge fallen. Obwohl, bei ihrem eindeutig männlichen Aussehen macht ihnen vielleicht die Genderdebatte einen Strich durch die Rechnung. Doch das ist eine andere Geschichte.



**Katharina Baum** (21)  
studiert dritten Semester  
Medienwissenschaft und  
Spanisch.





## VOM HÖRSAAL AUF DIE BÜHNE?

**EIN STUDIUM IN MUSIKWISSENSCHAFT – WAS BEDEUTET DAS ÜBERHAUPT? WIE STEHT DIE WISSENSCHAFT ZUR PRAXIS? IST EINE AKADEMISCHE LAUFBAHN ALS MUSIKWISSENSCHAFTLER AUSSCHLAGGEBEND FÜR EINE ERFOLGREICHE ZUKUNFT ALS SELBSTÄNDIGER MUSIKER? WÄHREND IN HOCHSCHULEN UND POPAKADEMIEN DEM PRAKTISCHEN MUSIZIEREN MEHR BEACHTUNG GESCHENKT WIRD, IST DIE THEORIE UND WISSENSCHAFT IN DER UNIVERSITÄT VON BEDEUTSAMSTER ROLLE.**

**Text:** Maximilian Ihle | **Fotos:** Marko Knab | **Lesezeit:** 3 Minuten

Ein beigefarbenes Klavier in der Mitte eines hellhörigen Raums, umgeben von Bücherregalen mit Gesamtwerken von Händel und Bach – an der Tafel: Aufschriebe zu Analysen und Interpretationen gregorianischer Chorale, musikwissenschaftlicher Quellenarbeit und Musiktheorie. Der Tutor erklärt den Studierenden, was es mit Tonika, Subdominante und Dominante auf sich hat, was der Unterschied zwischen Barock und Romantik, Swing Jazz und Cool Jazz ist und schwärmt dabei von den originalen unlesbaren Partituren von Beethovens Eroica, seiner 3. Symphonie und wahrscheinlich eine der revolutionärsten und beliebtesten Kompositionen der Musikgeschichte.

In den Seminarräumen der Musikwissenschaftlichen Fakultät werden die Studierenden zur Forschung ausgebildet. Und

tätsmusikdirektor. Erstmals seit den mittelalterlichen *septem artes liberales* (die sieben freien Künste) erschien die Musik

### WO BLEIBT DIE PRAXIS? DAS EIGENTLICHE „MUSIKMACHEN“?

so stellt sich die Frage: Wo bleibt die Praxis? Das eigentliche „Musikmachen“? Und was bedeutet das Studium für den Künstler, der vom Hörsaal auf die Bühne möchte?

1817, also vor genau 201 Jahren, im Rahmen der Dreihundertjahrfeier zur Reformation, berief man zum Dienste einer geregelten Musikpflege an der Universität Tübingen Friedrich Silcher zum Universi-

damit wieder im universitären Fächerkanon. Selbst definierte die Universität die Musik von da an als Wissenschaft.

Diese interessiert sich für musikalische Phänomene aller Art und deren Zusammenhänge. Geschichte der Musik von Antike bis Gegenwart, Analyse und Interpretation aller Gattungen und Formen der Musik. Quellenforschung und Editionspraxis – Notation und Satzarten. Das Ziel: Erschließung und Verständnis mu-

sikalischer Werke und Kulturen in jeglichem Kontext. Es ist also eine klassische Ausbildung zum Musikwissenschaftler, der später in medialem Kontext oder selbst in der Forschung der Musikwissenschaft tätig wird. Module wie „Musikwissenschaftliches Arbeiten“ oder „Musikgeschichte“ sowie „Harmonielehre“ und „Systematische Musikwissenschaft“ unterstreichen den theoretischen, historischen und wissenschaftlichen Charakter. Der Künstler jedoch möchte musizieren, seine eigene Musik auf den Markt bringen, auf Tournee gehen. Er fühlt sich wohl mit Tasten und Saiten, umgeben von Bläsern und Streichern, und ab und zu tut es ganz gut, den dröhnenden Kopf aus all der Literatur mal hinauszustrecken und mit Wucht in die Tasten des großen Flügels im Pflughofsaal zu hauen. Eine fundierte praktische Ausbildung

zum Musiker gibt es an der Universität nicht, denn die Universität bildet aus um zu forschen. Im Gegensatz dazu stehen die Popakademien und Kunsthochschulen des Landes, die immer mehr zu den renommiertesten und beliebtesten Anlaufstellen gehören, um später einmal mit der eigenen Musik erfolgreich zu sein. Einen extra Kurs zum „Songwriting“ oder Gesangstraining gibt es an der Universität nämlich nicht, und in der heutigen Popmusik interessiert sich auch keiner mehr für Bruckners Messen und Motetten, in der Orgel und Horn als Leitmotiv die tragende musikalische Rolle spielen. Bemüht ist die Universität jedoch, einen kleinen praktischen Teil in den Lehrplan einzubauen. So sind Module wie „Gehörbildung“ oder „Klassisches Klavierspiel“ eine praktische Erfahrung, um das Gehör für Harmonie und Tonart oder Fähigkei-

ten am Klavier zu verbessern. Module dieser Art sind aber die Ausnahme in einem Studium, in dem insgesamt die Theorie überwiegt. Sicherlich hilft auch eine solche Ausbildung, um Musik auf theoretischer Grundlage besser zu verstehen. Etwa, inwiefern Akkorde ineinandergreifen, um den perfekten Klang zu bilden. Oder, wie Bach und Beethoven mit Intervallen spielten, um darin Inspiration für die eigene Musik zu finden. Denn wer die Theorie versteht, tut sich in der Praxis leichter. Doch wer Instrumente lernen will oder auf die Bühne möchte, für den ist der Hörsaal nicht das beste Sprungbrett.



**Maximilian Ihle (21)**  
studiert im zweiten Semester Musikwissenschaft und im ersten Semester Italienisch.



**DER MUSIKWISSENSCHAFTLER ANALYSIERT, INTERPRETIERT UND GRÄBT SICH, ZWISCHEN BERGEN VON URALTEN WÄLZERN UND STAUBIGEN PARTITUREN HISTORISCH WERTVOLLER KOMPONISTEN WIE SCHUMANN UND MAHLER, DURCH DIE BÜCHERREGALE DER INSTITUTS-BIBLIOTHEK – OFT VERGISST ER DABEI JEDOCH DAS EIGENTLICHE MUSIZIEREN.**





Foto: Thomas Dinges

## AUF EINEN SCHLUCK DURCH TÜBINGEN

STUDENTENPREISE, KEEP-CUPS, BIOLOGISCHER ANBAU: DIE TÜBINGER CAFÉ-KULTUR IST IN VIELERLEI HINSICHT EIN ABBILD DER STADT. EINE KLEINE KULINARISCHE REISE DURCH TÜBINGEN.

Lesezeit: 2 Minuten

November in Tübingen – es ist Schietwetter. Dicke Tropfen prasseln auf den Asphalt und der Himmel besteht aus „fifty shades of grey“. Keine Witterung, bei der man gerne draußen bleibt. Eigentlich. Denn vor den erleuchteten Fenstern der Hafengasse 2 sitzt – dick eingemummelt, den Schirm aufgespannt – ein Pärchen und trotz dem Schauer. In den Händen: zwei dampfende Tassen. Ein Anblick, der nicht unüblich ist, sagt Yvonne Hammer: „Die Leute sitzen bei jedem Wetter draußen. Das gehört hier dazu.“ Hammer weiß, wovon sie spricht: Seit 18 Jahren führt sie das Hanseatica und nicht nur deshalb steht das „Hanse“, wie die Tübinger es liebevoll nennen, wie kaum ein anderes Lokal für die Kaffeekultur am Neckar. Ob Milchkaffee oder Chai Latte, ob zum vor-Ort-Trinken oder „to go“, ob Rentner, Öko-Mutti oder Student: Die Tübinger Cafészene ist genauso divers wie die Stadt selbst. Und trotzdem ist in Tübingen manches anders als anderswo.

Kaffee-Trinken, das zelebrieren die Deutschen. 150 Liter trinkt jeder Bundesbürger im Jahr. In Tübingen ist das Klientel selbstredend studentisch geprägt – und entsprechend die Angebotspalette. In vielen Cafés gibt es Studentenrabatt, so auch im Hanseatica, wo Studis für die Tasse

gar weniger zahlen als in der Uni-Bib. Dennoch hat auch die Uni längst auf den Massenverbrauch reagiert – stilecht tübingerisch: Im Brechtbau wird das „schwarze Gold“ nur noch in Tassen ausgeschenkt, in der UB und Mensa groß für „Keep Cups“ mit Attempto-Palme geworben. Die bunten Kunststoff-Becher kommen in der grünen Uni-Stadt so gut an, dass die Stadtwerke unlängst die Initiative „tü go“ mit dem Umweltpreis auszeichneten.

Ob mit den Mehrwegbechern „besser bechern“ ist, wie die Initiative verspricht, sei dahingestellt. Ein Tübinger Grundbedürfnis stillt der „Keep Cup“ aber in jedem Fall. Schnell muss es für den immatrikulierten Kaffeetrinker oft gehen, zwischen Vorlesung und *learn session* noch schnell Koffein runtergekippt werden... und wo bleibt da der Genuss? Kaffee, sagt auch Yvonne Hammer, hat verschiedene Funktionen. Oft lasse sich schon an der Bestellung ablesen, ob die Leute zum gemütlichen Zusammensitzen oder für einen raschen Koffein-Schock gekommen seien: „Die Espressotrinker sind häufig die Schnellen. Die kommen, nehmen einen Zug und sind schon wieder weg. Und dann gibt es die, die eine Stunde ihren Milchkaffee genießen“, meint Hammer.

Fest steht: Kaffee wird in Tübingen in rauen Mengen konsumiert. Kein Wunder, gehört doch ein Drittel der Einwohner einer selten ausgeschlafenen, oft nachtaktiven und stets klammen Gruppe an. „Es gibt eine immense Nachfrage nach günstigem Kaffee, nur deswegen können wir uns Studentenrabatte leisten“, sagt Yvonne Hammer. Der Erfolg von Cafés wie dem Hanseatica oder Willy's basiert auf den 30.000 Studierenden – aber nicht mehr nur: „Früher war die Stadt im August wie ausgestorben. Gerade aus dem asiatischen Raum kommen inzwischen aber viele Touristen. Das sorgt dafür, dass Tübingen auch im Sommer sehr belebt ist.“ Immer mehr Tübinger Cafés beziehen ihre Bohnen inzwischen aus regionalen Röstereien, deren Bohnen aus biologischem Anbau stammen. Die lokale Trinkkultur ist also in jeder Hinsicht „typisch Tübingen“: studentisch, vielseitig, sehr umtriebig und oft ein bisschen öko.



**Joshua Wiedmann** (26)  
studiert im fünften Semester  
Deutsch, Geschichte und Latein  
auf Lehramt.



**Thomas Schumacher** (20)  
studiert im dritten Semester  
Politikwissenschaft und im  
ersten Semester Jura.



## LETZE RUHE UNTER BÄUMEN

IN DER ABGELEGENHEIT UND IDYLLE DES SCHLOSSES HOHENENTRINGEN LIEGT DER FRIEDWALD,  
EINE ALTERNATIVE ZU KONVENTIONELLEN FRIEDHÖFEN.

**Text & Fotos:** Cedric Kirchhöfer  
**Lesezeit:** 2 Minuten

Das Schloss Hohenentrungen, das ursprünglich im 11. Jahrhundert als Grenzschutz von den Tübinger Pfalzgrafen erbaut wurde, befindet sich hoch oben in einem von Wald umgebenen Ausläufer des Naturparks Schönbuch, mit traumhaftem Ausblick über Entringen, welches weit unten im Ammertal liegt. Herauf gelangt man über Tübingen-Hagelloch der Entringer Straße folgend zum Schloss, von dessen Parkplatz ein Waldweg hinüber in den Friedwald führt, eine Alternative zu konventionellen Friedhöfen. In idyllischer Ruhe finden sich hier, anstelle von aneinandergereihten Grabeinfassungen wie auf Stadtfriedhöfen, in angemessenem Abstand Grabbäume verschiedener Art.

Man unterscheidet zwischen Gemeinschafts-, Familien- und Freundschaftsbäumen, mit bis zu jeweils zehn Grabplätzen. Viele Familien und Freundesgruppen erwerben schon zu Lebzeiten Bäume, unter deren Wurzeln sie ihre letzte Ruhe finden. Um der Melancholie entgegenzuwirken, treffen sich viele dieser Gemeinschaften aus Tradition im

Gasthof, um auf weitere gesunde Jahre anzustoßen.

Die Förster sind für die Organisation und die Beerdigung zuständig. Im Gespräch mit einer Försterin erfahren wir, dass sie neben ihren eigentlichen Aufgaben Führungen für Interessenten geben und diese beraten, sich um den Ablauf kümmern und das Grab ausheben und für die Beerdigung schmücken. Nach der Zeremonie wird der Grabschmuck allerdings entfernt. Man möchte ein möglichst vollständiges und natürliches Umfeld bewahren. Erinnerungsstücke darf man sich gern vom Wald mitnehmen, sofern keine Schäden entstehen. Begraben wird eine biologisch abbaubare und sich über die Zeit zersetzende Urne, so dass der natürliche Kreislauf seinen Weg nehmen kann. Als einzige Dreingabe wird auf Wunsch ein Namensschild angefertigt und an den Grabbaum gehängt, alles Andere wird der Natur überlassen.

Für die Beerdigung wird das Einverständnis eines Bestatters benötigt. Das kann, muss aber nicht zu einem Problem werden, denn mit über 150 Friedwäldern in Deutschland ist diese besondere Art der Bestattung durchaus etabliert und

im Laufe der letzten Jahre sogar von der katholischen und evangelischen Kirche anerkannt worden. Empfehlenswert ist es, für die Ansprache einen Laudator aus dem eigenen Kreis zu wählen, falls sich kein Pfarrer für diese Aufgabe finden lässt. Diese wird auf dem Andachtsplatz gehalten, der sich direkt am Waldrand am Eingang zum Friedwald befindet.

Der Friedwald Schönbuch ist also eine optimale Alternative. Es entfallen nicht nur die Kosten für die Grabpflege: Die gesamte Prozedur ist um ein Vielfaches kostengünstiger als eine herkömmliche Bestattung. Die etwas längere Anfahrt ist der Preis für die Idylle und Abgelegenheit, die das Schloss Hohenentrungen und seine Umgebung bieten. Die letzte Ruhe finden an einem solch gemäßigten, ruhigen und doch von positiver Energie und Atmosphäre durchdrungenen Ort, abseits jeder Hektik und der Schnelligkeit des Alltags – ein Konzept, das viel Zuspruch findet und durch die Schönheit der Natur voll aufgeht.



**Cedric Kirchhöfer (22)**  
studiert im ersten Semester  
Allgemeine Rhetorik und  
Italienisch.





## “WHOA, THERE ARE SO MANY TREES!”

BEING THE FIRST ONE WRITING FOR THE NEW SECTION KUPFERBLAU INTERNATIONAL,  
SANDRA FROM CALIFORNIA DESCRIBES HER GERMAN EXPERIENCE AND  
WHY SHE FEELS LIKE A “TÜBINGERIN”

Text: Sandra Arjona | Foto: Luisa Lupprich | Lesezeit: 2 Minuten

It was in 2013, my first year in university, when I decided to embark on a journey that would forever change my life. At that time I had no idea what an impact a year abroad would have on my life. I knew I had always wanted to go abroad but I never could decide where. It came as a great shock to my parents – well it was even a shock for myself – when I called them and told them I had applied to study abroad in Tübingen, Germany the following fall. I can clearly remember my mom freaking out thinking I was crazy wanting to go so far away. My decision to study abroad in Germany began as a random choice. I had really no clue what Germany was like, what they ate, or what they thought of foreigners. I remember having genuine concerns about possibly offending my future host parents if I did not like their food. I was also nervous about being of Mexican heritage and possibly running into some prejudice situations. Despite all the unknown I took that flight to Germany. I remember arriving and my first thought being “Whoa, there are so many trees!”. The second thing I quickly realized was how challenging speaking German actually was (only later did I learn about dialects and that I was surrounded by a difficult one: Swabian). My

year abroad was so special because I had a nice and understanding host family for the first six weeks I lived in Germany. When I moved to Tübingen I had the best flatmates one could hope for. I met one of my best friends through the tandem program offered by the university and since then we are still in close contact. My general experience with Germans was that they were nice, friendly, and funny people. I also learned how more open-minded they were than the people I had grown up with back in the U.S. I was treated as an American and I was appreciated for my Mexican heritage and Spanish language for the first time.

## I LOVE TÜBINGEN AND ALL ITS QUIRKS.

What really changed my life was the day I became Christian, which was the last thing I expected during my year abroad. But I am very thankful for this experience and choice I made. Today I am surrounded by a great community of people who I call my German family. It has been three years since the first time I came to Germany and I am so thankful for my random decision to come here. I

ended up falling in love with this country so much that I quickly graduated and applied for a M.A. program in Tübingen within the year I was back in the U.S. after my year abroad. Now I am in my third semester in my Master’s program for American Studies here in Tübingen and I live with two lovely German friends.

I work and study here, I also attend an awesome church here. I really live here now. I am a “Tübingerin”. It is no longer a feeling of “Oh my gosh, I live in Europe!”, no, it has become normal for me but then I make a mistake and learn something new.

Through that I am reminded I am not a native Tübinger but that is okay because it is my home anyway. Tübingen bikes, construction, the Neckar bridge and river, punting boats, ‘Fachwerk’ houses, scheduled political rants in the old town, hills upon hills, lack of flats, lack of parking space, organic stores, diversity, students, Vesper, and the Swabians. I love Tübingen and all its quirks.

# WISSENSCHAFT

*»Zwei von drei Studierenden geben an, dass sie vom Exzellenzstatus ihrer Uni wussten. 75 Prozent bemerkten allerdings keine Veränderung in ihrem Studienalltag.«*

AUS: 5 JAHRE ELITE-UNI, S. 42





## 5 JAHRE ELITE-UNI

**ENDE 2017 LIEF DIE FÖRDERPHASE DER EXZELLENZINITIATIVE AUS. KUPFERBLAU HAT NACHGEFRAGT: WAS IST AN DER UNI TÜBINGEN „EXZELLENT“ UND WAS NICHT?**

**Text, Foto & Grafiken:** Raffael Rogger  
**Gestaltung Aufmacherfoto:** Yvonne Pleß  
**Lesezeit:** 3 Minuten

Vor 5 Jahren gewann die Universität Tübingen den Exzellenzstatus. Um den Titel zu erreichen, musste sich die Uni in einem Wettbewerb gegen Hochschulen aus ganz Deutschland durchsetzen. Zusammen mit elf weiteren Hochschulen erhielt die Eberhard Karls Universität in der Förderphase

**ZWEI VON DREI STUDIERENDEN GEBEN AN, DASS SIE VOM EXZELLENZSTATUS IHRER UNI WUSSTEN. 75 PROZENT BEMERKTEN ALLERDINGS KEINE VERÄNDERUNG IN IHREM STUDIENALLTAG.**

2012 bis 2017 einen großen Batzen Geld von Bund und Ländern zusätzlich. Und dazu den prestigereichen Titel Exzellenzuniversität.

Das Thema Gleichstellung ist außerdem Bestandteil des Zukunftskonzepts. Innerhalb von 5 Jahren sollte der Frauenanteil unter den Professoren auf insgesamt 30 Prozent gesteigert werden, wofür unter anderem Gelder für neue Professuren explizit für

Der größte Teil wurde in Maßnahmen des sogenannten Zukunftskonzepts investiert: Unter dem Motto „Research – Relevance – Responsibility“ sollte Grundlagenforschung der Universität gestärkt und um anwendungsorientierte Wissenschaft ergänzt werden. Etwa wurden zwei Industry-on-Campus Professuren hierfür ins Leben gerufen. Von Unternehmen entsandte Wissenschaftler arbeiten zum Beispiel daran, wie intelligente Neuroimplantate entwickelt werden können oder untersuchen die komplexen Interaktionen von Auge, Linse und geschliffenem Brillenglas.

Das Thema Gleichstellung ist außerdem Bestandteil des Zukunftskonzepts. Innerhalb von 5 Jahren sollte der Frauenanteil unter den Professoren auf insgesamt 30 Prozent gesteigert werden, wofür unter anderem Gelder für neue Professuren explizit für

**DABEI HANDELTE ES SICH UM EINE FÖRDERSUMME IN DER HÖHE VON 84 MILLIONEN EURO. WOFÜR WURDE DAS GELD DENN AUSGEGEBEN?**

Frauen bereitgestellt wurden. Im Tübinger Athene-Programm sind für aussichtsreiche Wissenschaftlerinnen darüber hinaus Sach-, Reise- und Hilfskraftmittel sowie finanzielle Unterstützung beim Familienmanagement sichergestellt worden. Weitere Themen des Konzepts beinhalten die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses (Nachwuchsforscherguppen, Juniorprofessuren) und die Steigerung der internationalen Sichtbar-

keit (Gastprofessuren, internationale Sommerschulen).

Ein weiterer Baustein der Exzellenzinitiative bildet das Exzellenzcluster CIN. Hinter dem schicken Titel steckt das Werner Reichhardt Centrum für integrative Neurowissenschaften. Circa 90 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erforschen interdisziplinär, wie das Gehirn seine verschiedenen Funktionen ausbildet und wie Krankheiten diese Funktionen beeinträchtigen.

Interdisziplinarität ist auch das Stichwort für die Graduiertenschule LEAD (Learning, Educational Achievement, and Life Course Development), dem dritten Baustein der Exzellenzinitiative. Über 130 Wissenschaftler verschiedener Disziplinen beschäftigen sich mit Fragen rund um Lernen, Leistung, Motivation und Bildungsmedien.

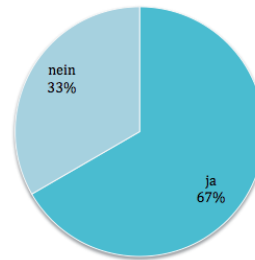
## DER ERSTE PLATZ DES KUPFERBLAU-EXZELLENZRANKINGS GEHT AN DIE UB, DICHT GEFOLGT VON DEN AUSSERFACHLICHEN ANGEBOTEN DER UNI.

Für die nächste Runde der Exzellenzinitiative hat die Bewerbungsphase bereits begonnen. Und es sieht gut aus: In der ersten Stufe hat die Uni Tübingen erfolgreich fünf von sieben Exzellenzcluster durchgebracht. Das neue Zukunftskonzept wird wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen. Was könnte darin stehen? Das wollten wir von den Studierenden in der Kupferblau-Blitzumfrage wissen: Was ist „exzellent“ an der Uni Tübingen? Was ist dagegen ganz und gar nicht „ausgezeichnet“ und sollte verbessert werden? Der ersten Platz des Exzellenzrankings geht an die UB, dicht gefolgt von den außerfachlichen Angeboten der Uni (Hochschulsport, Studium Generale). An dritter Stelle liegen die internationalen Angebote. Verbesserungsmöglichkeiten sehen die Studierenden dagegen in der Mensa (Öffnungszeiten, Preise, Qualität), den Räumlichkeiten (Hegelbau und Brechtbau) und die Unübersichtlichkeit der Studiensverwaltung. Also dann Uni Tübingen: Viel Erfolg!

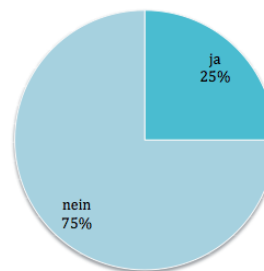


**Raffael Rogger (26)**  
studiert im ersten Mastersemester Geschichtswissenschaften.

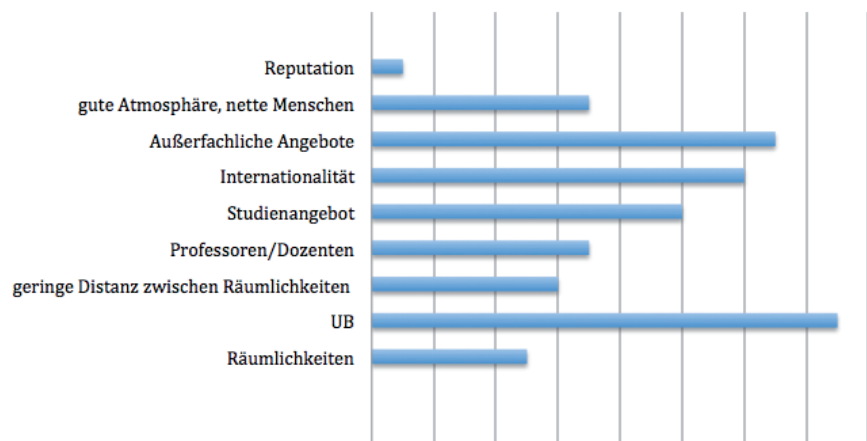
### Wusstest du, dass die Uni Tübingen eine sogenannte Exzellenz-Universität ist?



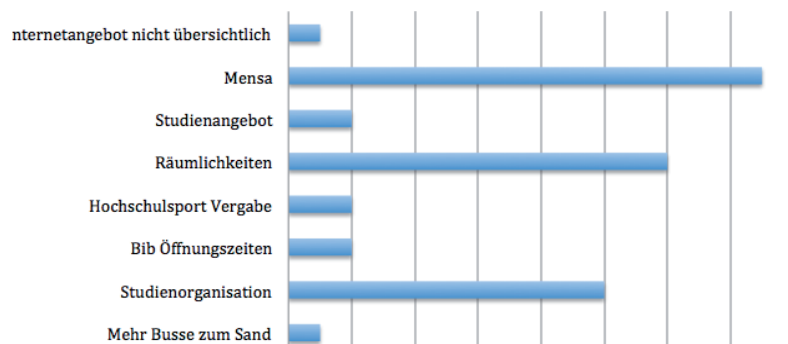
### Hast du vom Exzellenz-Status etwas in deinem Studienalltag gemerkt?



### Was ist "exzellent" an der Uni Tübingen?



### Was ist nicht "ausgezeichnet"? Was sollte verbessert werden?





# SCHOLARS AT RISK: WENN FORSCHENDE FLIEHEN MÜSSEN

FÜR MANCHE IST EINE KARRIERE IN DER FORSCHUNG DAS HÖCHSTE. IN ANBETRACHT DER AKTUELLEN WELTPOLITISCHEN SPANNUNGEN IST BEISPIELSWEISE DIE ENTLASSUNG VON LEHRENDEN UND FORSCHENDEN AN UNIVERSITÄTEN KEIN EINZELSCHICKSAL.

Text: Severine Rauch | Foto: Marko Knab | Lesezeit: 3 Minuten

Eigentlich mit beiden Beinen fest im Leben, stehen sie von heute auf morgen vor dem Nichts. Auf ein Arbeitsverbot folgt der Verlust sämtlicher Privilegien, wie Altersversorgung, oft auch der eigenen vier Wände, und dann? Kirsten Sonnenschein vom Tübinger Welcome Center erklärt, was das Netzwerk Scholars at Risk leistet und wie Forscher und Forscherinnen, deren Leben in Gefahr ist, in der Universitätsstadt Hilfe erhalten.

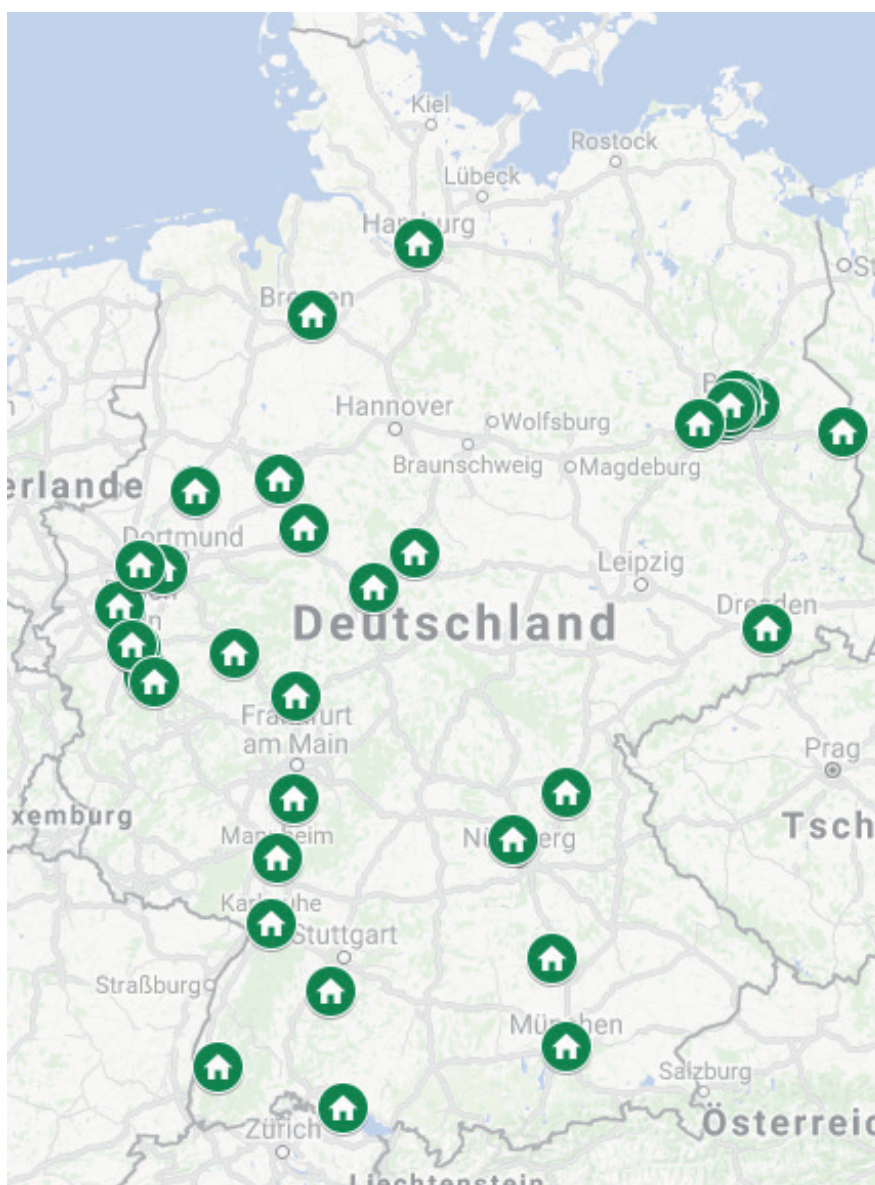
## Was ist Scholars at Risk?

Das ist ein hochsensibles Thema im Moment, mit den geflohenen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen. Scholars at Risk ist eines der Netzwerke von Sponsoren und anderen interessierten Menschen, die gefährdete, geflohene und politisch verfolgte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen unterstützen wollen.

Viele weitere Gruppierungen, wie CARA

**„DAS IST EIN HOCHSENSIBLES THEMA IM MOMENT.“**

oder Scholars Rescue Fund helfen dabei, sie zu retten, in Sicherheit zu bringen und ihnen eine akademische Heimat auf Zeit zu gewähren. Die Universitäten in Deutschland, die SAR beigetreten sind – hierzu gehört die Universität Tübingen seit April letzten Jahres – vernetzen sich, um diese Menschen zu unterstützen.



Zur deutschen Sektion des Scholars at Risk Network gehören momentan über 30 Forschungseinrichtungen und Hochschulen  
Bildquelle: Google Maps

*Leben in Tübingen aktuell geflohene Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen? Wie sieht ihr Alltag in der Universitätsstadt aus?*

Der Schwerpunkt ihrer Herkunftsländer liegt bei Syrien und der Türkei. Sie werden von unterschiedlichen Institutionen für ein bis zwei Jahre gefördert. Scholars Rescue Fund steht außerdem im Kontakt mit zwei geförderten Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, die zum jetzigen Zeitpunkt im Ausland leben. Sie haben zwar die Zusage für die Förderung, können aber nicht mehr ausreisen, weil sie keinen gültigen Pass mehr besitzen. Das ist alles eine langwierige Sache. Leider kann nur wenigen Menschen geholfen werden, weil die Kapazitäten nicht größer sind.

*Wieso sind diese Menschen gezwungen, ihr altes Leben in der Heimat zurückzulassen?*

Manchen Geflüchteten drohte beispielsweise die Inhaftierung. Wir fördern momentan einen hochrangigen Forscher aus Syrien, dort bestand Sorge um Leib und Leben wegen des Bürgerkriegs. Inzwischen verlautet es aus Syrien, dass alle, die geflohen sind, nicht mehr zurückzukehren können. Es scheint, als würden diese Menschen zu unerwünschten Personen erklärt. Das ist alles enorm schwierig, vor allem politisch. Die Geflohenen in Tübingen sind entweder wegen Bürgerkriegs in ihrer Heimat hier, oder es droht die Verhaftung und ihnen wurde der Pass weggenommen.

**„DIE GEFLOHENEN BENÖTIGEN EINE AKADEMISCHE HEIMAT, WELCHE SINN MACHT. SIE MÜSSEN SINNVOLL AKADEMISCH ARBEITEN, FORSCHEN KÖNNEN.“**

*Wenn ihnen der Pass fehlt, wie gelangen die Forscher und Forscherinnen hierher?*

Ich weiß von einem Menschen, der mit dem Boot über das Mittelmeer gekommen ist. Andere hatten das Glück, dass sie sich im Ausland befanden und noch reisen konnten, weil ihr Pass die internationale Gültigkeit noch nicht verloren hatte. Zwei geförderte Personen sitzen momentan in der Türkei



fest, weil sie das Land nicht mehr verlassen dürfen. Sie müssten tatsächlich die Route über das Mittelmeer nehmen.

*Wie können wir uns den Prozess der Förderung vorstellen?*

SAR ist eine Institution, bei der man seine Gefährdung anerkennen lassen kann. Sie schildern ihre Notlage, erzählen von ihrer Entlassung, einer Inhaftierung oder von der entzogenen Arbeitserlaubnis. Das muss von Kollegen und Freunden bestätigt werden. Schließlich wird man in eine anonymisierte Liste bei Scholars at Risk aufgenommen. Hier können sich Institutionen, die helfen möchten, einen ersten Eindruck verschaffen, auch über die wissenschaftlichen Qualifikationen.

In sehr dringenden Fällen kann SAR sich auch an die Mitgliedsinstitutionen wenden und fragen, ob jemand bereit ist, Personen, die ganz schnell raus aus ihren Heimatländern müssen, aufzunehmen. Auch Tübinger Professoren können unterstützen, indem sie eine geeignete Kandidatin oder einen Kandidaten aufnehmen. Denn die Geflohenen benötigen eine akademische Heimat, welche Sinn macht. Sie müssen sinnvoll akademisch arbeiten, forschen können. Was geschieht sonst nach zwei Jahren, wenn sich die Förderung dem Ende zuneigt?

Auch hier gibt es mit „Adopt an Academic“ ein Netzwerk, das von der Freien Universität Berlin gegründet wurde. Hier kann man sich als deutscher Forscher oder deutsche Forscherin registrieren und engagieren.

*Wie geht es für die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen nach der Förderung weiter?*

Das ist schwierig. Die Geflohenen kommen oft mit Familie, für die nach Verlängerungsmöglichkeiten der Förderung gesucht werden muss. Wir merken momentan zunehmend, dass zwei Jahre eine sehr kurze Zeit sind, um sich weit genug zu etablieren und eigene Forschungsprojekte zu initiieren. Man braucht Zeit, um anzukommen, die Sprache zu lernen, um Anschluss zu finden.

**„EIN MENSCH IST MIT DEM BOOT ÜBER DAS MITTELMEER GEKOMMEN. ANDERE HATTEN DAS GLÜCK, DASS SIE SICH IM AUSLAND BEFANDEN UND NOCH REISEN KONNTEN, WEIL IHR PASS DIE INTERNATIONALE GÜLTIGKEIT NOCH NICHT VERLOREN HAT.“**



**Severine Rauch (22)**

studiert im fünften Semester Soziologie und Medienwissenschaft.





Die Kupferblau-Redaktion im Wintersemester 17/18, Foto: Felix Müller

## ÜBER UNS

**Kupferblau 38**, Januar 2018

Das studentische Tübinger Campusmagazin **Kupferblau** erscheint kostenlos einmal pro Semester. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen wird keine Haftung übernommen. Beiträge können von der Redaktion geändert oder gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Vervielfältigung, Speicherung und Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

**Anschrift der Redaktion:**

Wilhelmstraße 30

72074 Tübingen

**Web:** [www.kupferblau.de](http://www.kupferblau.de)

**E-Mail:**

[print-redaktion@kupferblau.de](mailto:print-redaktion@kupferblau.de)

**Tel.:** 015758838918

**Druck:** Deile GmbH

**Auflage:** 5000

**Herausgeber:** Joshua Wiedmann

**Chefredaktion Print (V.i.S.d.P.):**

Valentina Keller

**Chefredaktion Online (V.i.S.d.P.):**

Charlotte Meyer zu Bexten

**Redaktion:** Alexander Moskovic, Anna

Getmanova, Cedric Kirchhöfer, Cor-

nelius Dieckmann, Gero Fuchs, Jasmin

Lehmann, Jasmin Sessler, Katharina

Baum, Maximilian Ihle, Nathalie

Schick, Nils Conrad, Severine Rauch,

Tabea Brietzke, Thomas Schumacher

**Layout-Leitung:** Jasmin Lehmann

**Layout:** Jasmin Lehmann, Stjepan

Cesar, Valentina Keller, Marko Knab,

Yvonne Pleß, Joshua Wiedmann,

Nils Conrad

**Foto Titelseite:** Marko Knab

**Anzeigen-Akquise:** Katharina Baum,

Tabea Brietzke

**Marketing:** Alieren Renkliöz,

Clara Thier

**Der Druck des Magazins wurde gefördert durch den Studierendenrat aus QSM-Mitteln**

Die Kupferblau ist das Campusmagazin in Tübingen. Unabhängig, neutral und kostenlos informieren wir über alle Themen rund um das Studierendenleben und Tübingen.

Die Kupferblau besteht aus zwei Redaktionen: Print und Online. Die Printausgabe erscheint immer am Ende des Semesters. Online wird unter [www.kupferblau.de](http://www.kupferblau.de) regelmäßig und tagesaktuell berichtet. Die Kupferblau bietet mehr als „nur“ journalistische Mitarbeit. Auch anzeigen-Akquise, Marketing, Layout, Illustration und Fotografie gehören zur Arbeit der Redaktion.

**Hast du Lust mitzumachen?**

Dann melde dich über Facebook oder per Mail an [redaktion@kupferblau.de](mailto:redaktion@kupferblau.de). Oder komm einfach vorbei und schnupper bei uns rein: Wir treffen uns immer Dienstags um 20 Uhr c.t. im Clubhaus (linke Tür, 1. Stock).

Schon am Ende? Weiterlesen, informieren und diskutieren auf



[www.kupferblau.de](http://www.kupferblau.de)

@Kupferblau

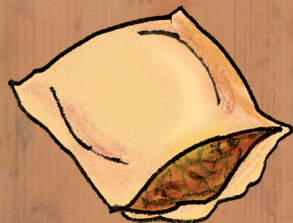


@Kupferblau\_Online

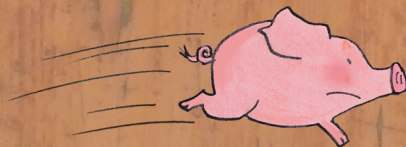


# Eltern zu Besuch?

Hier könnt ihr sie in die schwäbische Küche einführen:



**HERRGOTTSBSCHEISSERLA**  
Maultaschen, Zwiebeln,  
Kartoffel- mit grünem Salat



**SAU GUAT!**  
Schweinebraten mit  
Filderkraut oder Kartoffelsalat  
Spätzle oder Kartoffelschlupfer



**FLÄDLESÜBBLE**  
Brühe mit  
Kräuter-Flädle-Streifen



**HÖLDERLIN**  
Schweinefiletstücke,  
(Käse-)Spätzle oder Kartoffel-  
schlupfer, Champignonrahm



**D' FRIEDA**  
Bunter Marktsalat mit  
zartem Hähnchenfleisch  
& Haus-Dressing



**UHLANDS LEIBSPEIS**  
von Schweineleende und Rind,  
Champignons, Spätzle u.a.



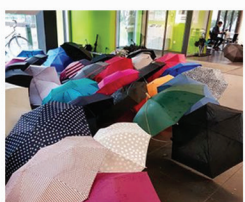
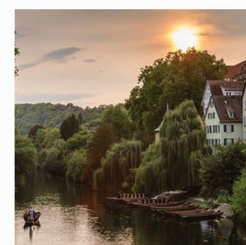
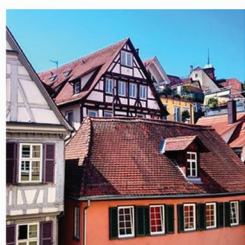
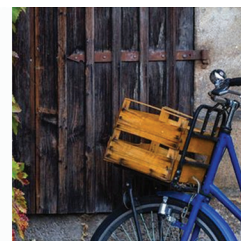
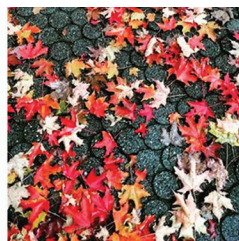
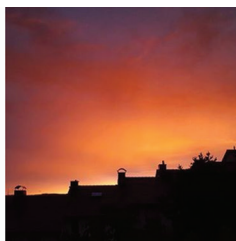
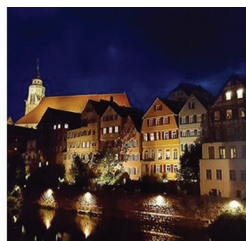
**ZWIEBELROSCHTBRATE**  
mit Röstkartoffel oder Spätzle  
& Filderkraut



**Tübinger  
Würstküche**

AM LUSTNAUER TOR 8 · TÜBINGEN  
Durchgehend warme Küche · Keine Reservierung nötig

... UND VIELES MEHR – ALLES MAL AUSPROBIEREN!



## Kupferblau auf Instagram

Folgen, liken, informiert bleiben.



kupferblau\_online





# Jetzt jede Nacht feiern.

Der neue Nachtbus. Jede Nacht. 12 Linien.

Nachtschwärmer kommen noch mehr auf ihre Kosten, denn das Nachtbus-Angebot in Tübingen wurde stark ausgebaut.

- **täglich** zwischen 0.00 und 3.00 Uhr
- Donnerstag bis Samstag sogar bis 4.00 Uhr
- gilt für alle Tickets im Stadttarif **ohne Aufpreis**